

Führer
durch die

**Sport-
sprache**

**Olympia-
heft**

Nr.
26

Führer durch die Sportsprache



In Gemeinschaft mit dem Reichsportführer herausgegeben vom
Propaganda - Ausschuss für die Olympischen Spiele Berlin 1936
Amt für Sportwerbung

In seiner Muttersprache
ehrt sich ein jedes Volk!

Jahn.

„Sportsprache“

Wer zum erstenmal auf einem Fußballplatz mitten unter die Fachleute gerät, muß feststellen, daß man dort in einer eignen Sprache redet. Er kommt sich vor wie ein Mann aus dem Binnenland am Tisch jüngerer Seeleute, wenn dort von Meer und Wellen und Wind geplaudert wird.

Am echtesten ist diese Sportsprache, sobald die Wortführer über einen Kampf richtig erregt sind, und noch unverfälschter soll sie herauskommen, wenn man über diese oder jene Streitfrage um die Kurven herum aneinandergeraten ist. Kein Lehrbuch gibt Aufschluß über den Jargon der Sportplätze, und kein Sprachforscher wüßte zu sagen, wo hier das Schriftdeutsch aufhört und die urwüchsige Ausdrucksweise der Straße anfängt. So schnell und alle Dämme zerbrechend, wie der Sport in Deutschland gewachsen ist, ist auch seine Sprache geworden, gefeklos, aber schön in ihrer unbeschwernten Treffsicherheit.

Der Sport hat auf seiner Reise von England nach Deutschland auch seine Sprache mitgebracht. Als die ersten Fußballplätze entstanden, hörte man nur vom „goal“ reden, vom „half“, vom „dribbling“ und vom „zentern“. Der kleinste Knirps am Rande eines Spielfelds, das eher einem Acker glich, schrie nicht nach dem Schuß, sondern nach dem „shoot“, wiewohl er sonst wohl noch nie ein englisches Wort in dem Mund geführt hatte. Die großen Vereine nannten sich mit Stolz die „kickers“.

Der einfache Sportplatzbesucher hatte allerdings doch nur eine ganz bescheidene Auswahl solcher durch die Dialektfärbung mitunter lustig entstellter englischer Worte. Kam man aber dorthin, wo die sportlichen Weltleute verkehrten, die ihren Sprachenschatz in Glasgow oder in Kairo erworben hatten, dann erschauerte man vor der Fülle echtenglischer Fachausdrücke, und man meinte mit einem Golflord über die Grüns bei Aberdeen zu wandern.

Je mehr eine Sportart ins Volk gedrungen ist, um so mehr hat sich auch ihre Sprache verdeutscht. Der Mann, der Sonntag um Sonntag auf den Fußballplatz geht, hat den gefunden Sinn, seinem Nebenmann alles so einfach wie möglich zu erklären. Daher fehlte

er seine Umgangssprache an die Stelle von Worten, die man ohne Cutaway und Zylinder nur mit halber Andacht ausspricht. Die Zeitungen und ihre Mitarbeiter haben auch viel getan, um die Sprache des Sports und der Sportplätze deutsch zu machen. Wir sind hier noch lange nicht am Ziel. Allerdings muß auch zugegeben werden, daß es gar nicht so leicht ist, für solche Worte einen deutschen Ausdruck einzuführen, die im Klang schon deutsch geworden sind. Wenn eine Regelwidrigkeit (oder auch keine) auf dem Spielfeld geschieht, dann rufen die Leute „faul“, abgeleitet vom englischen „foul“. Es wird an sich nicht schwer fallen, für „faul“ einen der Abstammung nach einwandfreien deutschen Ausdruck zu finden. Aber dieses „faul“, „faul“ gehört doch nun schon zu unseren Fußballplätzen wie die Tribünen und die Kassenhäuschen, und wenn einmal die Bosheit und die Erregung über die Leute in den Kurven kommen, dann werden sie ganz einfach faul rufen, und wenn sie gleich ihr Leben damit verwirken würden. Denn die Sportplätze sind Tummelplätze blutvoller Leidenschaften.

Das Verhältnis des deutschen Wortes zum englischen ist in den einzelnen Sportarten verschieden. Ein auf deutschem Boden gewachsener Sport, wie Handball, hat kaum unter fremden Einflüssen gestanden und ist daher auch in seiner Sprache durchaus bodenständig. Dagegen ist es beim Bogen, und vor allen Dingen dann, wenn es sich um Profiangelegenheiten handelt, richtig eine Sucht, mit Worten umzugehen, wie sie vor dem Ring im Madison Square Garden in New York im Schwang sind. Der normale Bogtkampfbesucher sieht nämlich nur alle sechs Monate, wenn es gut geht, einen Bogtkampf. Er hat gar keine Gelegenheit, sich über die Dinge im Ring des öfteren lang und breit auszusprechen. So bleibt die Bildung der Bogtsprache den Herren „Promotors und Managern“ vorbehalten, die meistens durch vieler Herren Länder und mancherlei Schulen gegangen sind. Für sie ist ein Bogter nie gescheit, sondern „clever“. Und dann hat das deutsche Bogen immer noch die Laute um seine Wiege in sich, und die stand in den Weltkriegs-Gefangenenlagern Englands. Je mehr, wie das die Entwicklung ist, der deutsche Amateursport im Bogen sich Geltung verschafft, um so mehr wächst auch das Bedürfnis nach einer deutschen Bogtsprache.

So ist die Sportsprache heute noch ganz in Gärung begriffen, von einem Stamm fremder Worte befruchtet, von der Umgangssprache schon ein wenig verdeutscht und gereinigt. Jeder einzelne, der mit dem Sport etwas zu tun hat, ist berufen mitzuhelfen, daß eine wirklich deutsche Sportsprache entsteht: die Leute, die das Wort berufsmäßig zu meistern haben, indem sie treffende deutsche Worte einführen, und die anderen, indem sie diese neuen Worte an die Stelle der überflüssig gewordenen Fremdworte setzen.

Fußball.

Richtige Laien in der Fußballsprache gibt es überhaupt nicht mehr, und wenn sich in Deutschland wirklich noch ein nicht zu belehrender Gegner dieses Spiels finden sollte, er kann sich gar nicht dagegen wehren, daß ihm der Fußballjargon eingeht. Man steht auf der Elektrischen, und die lieben Nachbarn fangen an über technische Fußballfragen zu disputieren, und rußt du einen Kellner, so hat er gerade noch seinem Kollegen erklärt, warum dieses oder jenes Tor abseits gewesen sei.

Was ein „Tormann“ ist, ein „Täuser“ und „Verteidiger“ oder ein „Stürmer“, bedarf keiner Erklärung, denn das Wissen um diese Elemente ist schon fast Volksgut geworden, und jeder nicht gerade Begriffsstutzige, den man vor ein Fußballfeld führt, wird bald herausfinden, wo er das „Tor“ und die „Eckfahnen“ zu suchen hat, den „Eisimeterpunkt“ allerdings, von dem aus die schwerste Strafe ausgeführt wird, die das Fußballstrafgesetzbuch kennt, muß man dem Anfänger schon zeigen, und auch den mit weißem Sägemehl abgegrenzten „Strafraum“, in dem es besonders anständig zugehen soll, wird der Fußballadept nicht so ohne weiteres erkennen.

Was auf dem Fußballfeld sinnfällig ist, das versteht der Anfänger schon nach der ersten Unterweisung. Aber es schlummern dort nebenbei auch tiefe Geheimnisse. Eine Mannschaft, so erfährt der vom Schauer solcher neuen Weisheiten angerührte Fremdling, spielt nach einem „System“, oder „gut deutsch“ gesagt nach einem bestimmten „Stil“. Stil ist Auffassung, ist Schulung, ist die Methode der Zusammenarbeit in einer Mannschaft. Mit unerbittlicher Mißachtung wird in der Runde der Fußballweisen festgestellt, daß diese

oder jene Elf noch das vorjintflutliche „kick and rush“ betreibe, was mit „Wald- und Wiesenfußball“ allzu naiv übersetzt ist, denn auch „kick and rush“ ist ein Stil, wenn man auch ganz einfach nur den Ball dort wieder sucht, wo man ihn hingetreten hat. Mit welcher Hochachtung unterhalten sich dagegen Gelegenheitskritiker über eine „Kombinationsmannschaft“, die sich bei ihrer Zusammenarbeit nicht auf des Allmächtigen gütige Fügung verläßt, bei der vielmehr jeder Spieler den Ball dorthin gibt, wo ein anderer derselben Mannschaft sieht, so daß er von Mann zu Mann, wie an einem Faden gezogen, den Weg zum gegnerischen Tor nimmt.

Die Stimme des Volkes auf den Fußballfeldern und die Orthodorie aller Fußballgelehrten verlangt als die beste Methode das „flache Spiel“, bei dem der Ball sich kaum vom Boden erhebt. Das „halbhohes“, mit sanften Kurven des Leders, kann auch seine Berechtigung haben, wehe aber, wenn die sogenannten „Kerzen“ steigen und sich der Ball gleich einer Fontäne turmhoch über den Platz erhebt. Dann verziehen die Schöngestirnten unter den Zuschauern, sofern sie nicht Jeter und Mordio gegen den Kerzenfabrikanten schreien, gar schmerzlich das Gesicht, als habe im schönsten Stück ein aus Rand und Band geratener Musiker plötzlich einen schrillen Ton hören lassen.

Mit Bewunderung hört der Fremdling im Fußballrevier seinen Nebenmann bei einem Kampf klagen, seine Mannschaft spiele zu „engmaschig“, was besagen will, daß sie nicht großzügig genug und nicht mit „langen Vorlagen“ arbeite. Oder es wird in Form brünstiger Stoßgebete der „Flankenwechsel“ gefordert; dann soll der Ball, um freiere Bahn zu haben, von der einen Längsseite des Spielfelds zur anderen wandern. Schnelle und gefährliche „Durchbrüche“ versehen die Anhänger der vorstoßenden Partei in erwartungsvolle Freude und deren Gegner in böse Atemnot. Das Wesen echter Durchbrüche ist ein auf ganz lange steile Vorlagen aufgebautes schlagfertiges Vorbereiten.

Mit einer großen Beruhigung sieht der Anhänger einer „harten“ Mannschaft auf das Schlachtfeld, denn er weiß, daß die Seinen aus der gestählten Kampfmoral heraus stets bereit sein werden, über ihr Können hinaus ein Wunder zu vollbringen; wer sich aber mit

Herz, Hand und Lungenkraft einer „weichen“ Mannschaft verschrieben hat, trägt stets schwer an der Herzensangst, seine elf Freunde möchten wieder einmal aus Willensmangel zwar in madonnenhafter Lieblichkeit, jedoch besiegt auf der Walfstatt bleiben.

Eine gute Mannschaft soll nicht nur Stil, sondern auch „Stehvermögen“, das heißt Ausdauer und Willen zum Durchhalten haben. Wichtig ist ihr „Endspurt“.

Todsünde und oft viel zu laute und deutliche Schmährufe der Galerie, wenn ein Spieler nicht richtig „abgibt“, das heißt den Ball nicht in kürzester Zeit zu einem Mitspieler stößt, sondern höchst eigenwillig selbst mit dem Ball ins Gegnertor laufen will. Es wird „auf den Mann“ abgegeben, das heißt, dem unbelästigten Spieler vor die Füße gespielt. Wenn du halbgebildeter Fußballzuschauer nun sogar einmal weißt, was es bedeutet, nicht „auf den Mann“, sondern „auf den freien Raum“ abzugeben, dann hast du dir den Doktorhut der Kurvenstudenten erworben. „Abgeben auf den freien Raum“ ist schon ganz hohe Taktik und bedeutet, daß der Ball in jene Lücke auf dem Fußballfeld geschoben werden soll, in die sofort der Mitspieler hineinlaufen muß, für den der Ball bestimmt ist.

Übrigens soll kein Spieler im Spielfeld „freistehen“. Stets muß die Gegenpartei ihn „decken“, einer ihrer Spieler hat sich so zu stellen, daß er den Weg zwischen dem Gegner und dem Ball versperrt. Aber das läßt sich ja in diesem Spiel der tausend Möglichkeiten gar zu schlecht durchführen.

Wenn man dir im Kollegium die äußeren Vorgänge auf dem Fußballfeld richtig erklärt hat, dann lernst du dann im Seminar die richtigen Worte für die spieltechnischen Dinge. Du siehst nämlich hier und da Künste, so daß du dich vor einer Varietébühne wahnst. Zu denen gehört zum Beispiel der „Absack“ (wie schön klingt „Stoß mit dem Absack“). Dieses schöne, aber in einem hohen Prozentsatz der Fälle ganz brotlose Kunststück wurde mit Vorliebe den Leuten in jenen Entwicklungsjahren gezeigt, wo noch der Ruhm der Balkünstler über die Exerzierplätze ging.

Ein Fußballspieler, der den Ball „mit der Spitze“ treten würde, wäre nicht anders anzusehen als ein Mensch, der auf solche Art mit dem Messer speist, daß man ihn für einen Degenschlucker halten

könnte. Es gehört schon mehr zum Anstand, daß man den Ball mit dem „Spann“, mit der Oberseite des Fußes abschlägt, ganz abgesehen davon, daß die Sicherheit des Stoßes dann viel größer ist. Es gibt aber auch einen Stoß mit dem „Innenriß“, also mit der Innenseite des Fußes, der durchaus salonfähig ist. Ja, man kann auch mit der Außenseite des Fußes stoßen, aber dabei muß man die Zehe einziehen, als ob es an einen empfindlichen Badenzahn ginge.

Was ein „Kopfstoß“ ist, sieht jedes Kind (übrigens haben Kinder oft viel gediegenere Kenntnisse des Fußballspiels als die Alten). Eine stete Klage der Zuschauer lautet: Er „dribbelt“ zu viel. Dribbeln ist die Kunst, einen Gegner, wenn es nicht anders ist, mit teuflischen Täuschungsmanövern zu umgehen.

Nicht zu zählen sind die Ausdrücke, die die wuschäumende Volkseele für den schlechten Spieler erfunden hat. Sie allein würden ein Lexikon füllen.

Abfangen — sich des Balles im Kampf bemächtigen
 Absackkick — Stoß mit dem Absatz des Schubes
 Abseits — bei fast allen Ballspielen unerlaubtes Stehen der Stürmer in der Nähe des gegnerischen Tores;
 Anpfeifen, Abpfeifen — Zeichen zum Spielbeginn und Spielabbruch durch den Schiedsrichter
 Cup — Pokal, Spiele um Pokale
 Dedden — einen Spieler vom Ball abschneiden, ihn bewachen
 DFB — Deutscher Fußballbund
 Dribbling — Umspielen
 Durchbruch — Durchstoßen der gegnerischen Linien
 Engmaschig — Spiel mit kurzen Vorlagen
 Fair — anständig
 FIFA — Internationaler Fußballverband
 Flanke — vom Außenstürmer zur Mitte
 Flanzenwechsel — Abgeben nach der anderen Seite des Spielfeldes
 Flasche — schlechter Spieler
 Foul — regelwidrig, unanständig

Freistellen — Loslösen von der gegnerischen Deckung
 Hartes Spiel — Kampfspiel bis zur erlaubten Grenze
 Hat trick — dreimaliger Torerfolg eines Stürmers innerhalb eines Spieles
 Kerze — steiles, fehlerhaftes Ballabschlagen
 Kick and rush — einfaches Stoß- und Laufspiel
 Kombinationsmannschaft — Mannschaft mit gutem Zusammenspiel
 Krampe — unfähiger Spieler
 Punkttestampf — bei Meisterschaftsspielen
 Schottischer Stil — reines Flachspiel
 Spizenkick — Stoß mit der Spitze des Schubes
 System — Stil einer Mannschaft
 Steilvorlage — Abgeben in der direkten Richtung zum Tor
 Stoppen — Balltöten
 Strafraum — Achtung, Elfmeter!
 Taktik — geistiger Aufbau des Spieles
 Technik — Ballbehandlung
 Weiche Mannschaft — die nicht kämpfen kann

Boxen.

Die Boxersprache ist herrlich. Wenn man abends vor den Kämpfen unter den „Leuten vom Bau“ sitzt, unter altgedienten Meistern, Promotors (Veranstalter) und Managern (Leute, die Kämpfe vermitteln), dann meint man unter alten Kolonialsoldaten zu sein. Der Ton ist so herzerfrischend hart, und es wird von den Kämpfen und den Fights (Boxkampf) gesprochen wie von den Schlachtfeldern in Marokko oder in Deutsch-Süd-West. Viel deutsche Worte sind nicht unter dieser Sprache der Faustkämpfergilde, die in allen Ringen der Erde ihre Heimat gefunden hat. Hier ist demnach ein großes Feld für Kodung.

Fighter im Sinne des Fachmanns ist nur der rücksichtslose, tapfere Schläger. Es soll schon vorgekommen sein, daß die Herren „Profis“ (Berufsportleute) mit Tuscheln und Flüstern die Köpfe zusammengesteckt haben, um festzustellen, daß dieser oder jener Kämpfer eine „Flasche“ gewesen sei. Dann war etwas nicht in Ordnung, und die Rollen waren im voraus verteilt.

Der Kampfplatz heißt „Ring“, und abgegrenzt ist er von den „Seilen“. Und wer „in den Seilen hängt“, der macht während des Kampfes eine recht unglückliche Figur.

Die Haltung, die der Boxer zu Beginn des Kampfes einnimmt, und in der ihn alle Photographen immer wieder darstellen, ist die „Auslage“. „Deckung“ heißt, durch richtige Körperhaltung die Schläge des Gegners abwehren. Wer dem bedrängten Gegner gar „die Deckung durchschlägt“, so daß er freie Bahn für seine Schläge hat, der hat den anderen auch schon halb geliefert. Wie aber heißen diese verschiedenen Schläge? Da ist der „Schwinger“, ähnlich dem Reiterhieb, wie ihn altpreussische Kürassiere mit dem Ballasch schlugen, ein weitausgeholtter Hieb; da ist der „Gerade“, dessen Name alles Wissenswerte besagt, er faßt nämlich kerzengerade aus der Schulter heraus an den Körper und Kopf; da ist aber auch der „Haken“, ein kurzer abgedrehter Hieb (und doch soll sich der ganze Körper mit hineinlegen). So ein Haken kann „trocken“ sein, massiv, bitterböhs in der Wirkung. Oben arbeiten die Fäuste des Boxers, unten die Beine, und die Enthusiasten vor dem Ring sagen also nicht selten: Welch eine herrliche „Beinarbeit“! Aber zurück

zu den Schlägen! Da ist noch einer mit dem schönen Namen „upper cut“, mit dem man dem Gegner am liebsten das Kinn rattebeug hinwegjagen möchte. „Aufwärtshaken“ wäre gar nicht schlecht für „upper cut“. Wenn der mit diesem Aufwärtshaken Bedrohte nun richtig getroffen wird und er gar ein „Glaskinn“ (empfindliches Kinn) hat, dann geht er „knock out“ oder „f. o.“ Wer wüßte nicht, was „f. o.“ ist. Dann ist er zu deutsch „ausgeschlagen“.

Aber wir sind ja mit den Schlägen noch gar nicht fertig. „Kontern“ tut der Boxer, wenn er im Kampf die Schläge seines Gegners bloßt. Also lassen wir es bei „bloßen“. In die Sphären höherer Boxwissenschaft führt schon das Wort „cross“; cross ist der Schlag, bei dem man im Schlagen den Arm des Gegners kreuzt. Wie schön klingt da: „Kreuzschlag“!

Der Hundertprozent-Ringmann kennt überhaupt das Wort „Schlag“ nicht. Für ihn gibt es nur einen „punch“, und wenn er mit dem Handrücken ausgeführt wird, dann nennt man ihn den „back hand“, als ob das Wort „Handrückschlag“ Herrn Hinz und Herrn Kunz nicht dasselbe besagen würde. Unter den richtigen Axiomen des Rings wird überhaupt nicht geschlagen, sondern (man denkt dabei nur an Adolf Heuser) ein Gerader, ein Haken wird „abgeschossen“. „Tiefschlag“, ein unangefochten deutscher Name, ist der unerlaubte Schlag unter den Gürtel.

Früher hörte man den Ringrichter stets rufen „break, break“, wenn die Boxer im „Infighting“ (Nahkampf) sich gegen die Regel ineinander verstrickt hatten. Heute sagt er „trennen“, das heißt auseinandergehen. „Öffnen“ ist die Kunst, dem Gegner die Deckung vollkommen zu lockern, damit eine Gasse für die Schläge da ist.

Gebückte Stellung ist der sogenannte „crouch“. Hier sollen sich die Heger und Pfleger der Boxsprache ebenso die Köpfe zerbrechen wie in dem Fall des Ausdrucks „doublette“, der dann fällig ist, wenn aus zwei Händen zwei Schläge schnell hintereinander kommen. Werden die zwei blitzschnell mit zwei Händen abgefeuert, dann spricht man vom „Eins-Zwei-Schlag“, faßt aber ein gediegenes Trommelfeuer von Hieben auf den Gegner, dann heißt es, daß er mit einer „Schlagserie“ überschüttet worden sei.

Man kann den Gegner „fighten“ und „auspunken“. Im ersten Fall will man ihn ohne Gnade auf die Bretter schicken, im

zweiten möchte man nur am Schluß des Kampfes durch die bessere Boxweise an Punkten reicher sein als der andere und damit natürlich auch Sieger werden. „Groggy“ ist der „angeschlagene“, empfindlich getroffene Boxer. Von ihm heißt es auch, „er schwimmt“. „Ein wenig groggy“ stellen die Unmenschen vor dem Ring fest, indessen ist es dem da oben schon zu Mute, als ob Sonne, Mond und Sterne vor ihm lustige Tanzfiguren ausführten. Es gibt allerdings Boxer, die sagen, es sei gar nicht so schlimm, groggy zu sein, man käme sich vor wie in einem Rausch nach dem Genuß edelster Weine.

Ein „no decision Kampf“, das heißt Kampf ohne Entscheidung, soll nur die Vielfalt der Boxkunst zeigen und zu keiner Entscheidung führen. Altgediente Boxer, „Ringfische“, können einen solchen Kampf so geschickt und mit so viel Temperament führen, als ging es um alles. Aber um alle Feinheiten eines solchen Kampfes zu erkennen, muß man schon viel vom Boxen verstehen, denn Boxen ist ein Sport, in den der Laie so leicht nicht eindringt, ebenso schwer, wie in seine blumenreiche, uner schöpflische Sprache.

Auslage — Stellung bei Beginn des Kampfes
 Backhand — Handrückschlag
 Bantam-, Feder-, Welter- usw. -gewicht — Einteilung der Boxer nach Gewichtsklassen
 Clever — Erfahrung
 Coming man — kommende Mann
 Cross — Schlag, der den Arm des Gegners kreuzt
 Crouch — gebückte Haltung
 Deckung — Abwehrstellung
 Doublette — Doppelschlag beidhändig
 Figther — Fechter, gleich Kampfboxer
 Gerader — direkter Stoß
 Groggy — angeschlagen
 Haken — kurzer Schlag mit angewinkeltem Arm
 Infighting — Nahkampf
 Klammern — verbotenes Festhalten des Gegners
 K. o., knock out — Niederschlag
 Kontern — Schläge bloßen

Longrange — langer Stil
 Manager — Kampfvermittler
 Neutrale Ecke — unbefakte Ringecke
 No-decision-fight — Kampf ohne Entscheidung
 Profi — Berufssportsmann
 Promoter — Veranstalter
 Punch — Schlaghärte
 Ring — quadratischer Kampfplatz
 Runde — Kampfzeit
 Schwinger — langer Schlag von der Seite kommend
 Seite — Abgrenzung des Ringes
 Stundant — Helfer
 Technischer k. o. — Kampfabbruch
 Tiefschlag — Schlag unterhalb der Gürtellinie
 Trennen (break) — Aufforderung des Ringrichters an die Boxer, sich vom Gegner zu lösen
 Unzen — Gewichtsmaß der Handschuhe
 Uppercut — Aufwärtshaken

Hockey.

Wer die Fußballsprache beherrscht, der wird sich auf einem Hockeyplatz auch beim ersten Betreten gar nicht so fremd vorfinden. Denn der Fußball- und der Hockeyjargon haben denselben Stamm. Es geht ja bei den beiden Spielen um dieselben Grundelemente. Auch auf dem Hockeyplatz muß man um den großen Unterschied zwischen „Technik“ und „Taktik“ wissen, der die Unterlage alles Wissens von den beiden Spielen ist. Technik ist nämlich die Fähigkeit, mit dem Ball richtig umzugehen, Taktik dagegen ist die Kunst des geistigen Spieldaufbaus, ist die Strategie des Kampfes. Auch sonst herrschen die gemeinsamen Grundbegriffe. Es gibt Verteidiger, Läufer und Stürmer, weiche und harte Mannschaften, Kampfmannschaften und Kombinationsmannschaften, gute und schlechte Vorlagen, Flanken und Schüsse, Durchbrüche und Spiel auf den freien Raum, freistehende und gedeckte Spieler, wie wir das alles schon bei der Fußballsprache besprochen haben.

Wenn wir über die Besonderheiten der Hockeysprache reden wollen, dann müssen wir wohl erst einmal bei dem Wort „Hockey“ selbst stehenbleiben, daß so unrecht englisch klingt, aber französischen Ursprungs ist. Denn „hocquet“ ist der Schäferstock, das Urbild des Hockeystocks, und von Frankreich aus wanderte das Wort nach Britannien.

Der Zuschauer, der vielleicht vom Fußballplatz zum Hockeyfeld kommt, sieht vor den Toren auch einen abgegrenzten Raum, aber das ist nicht der Essmeterraum, sondern der „Schußkreis“; innerhalb dieses Kreises darf der Ball auf das Tor geschossen werden.

Der Hockeykampf wird mit dem „Abschlag“ („bully“) eröffnet. Im Kampf selbst gibt es, so wie man auch beim Fußballspiel verschiedene technische Färbungen des Stoßes und des Schusses hat, eine ganze Reihe von Schlägen. Da gibt es den „Vorhandschlag“ und den „Rückhandschlag“ (der Unterschied liegt schon in den Zeichnungen). Wird viel mehr aus dem Handgelenk als den Armen herausgeschlagen, dann haben wir den „Handgelenkschlag“. Wird die Kugel nicht geschlagen sondern geschleudert, dann spricht man vom „Schlenzen“, und in einem Fall wird gar ohne den Stock ge-

arbeitet, nämlich beim „Einrollen“ des Balles, wenn er über die Seitenlinie ausgeschlagen wurde.

Auch beim Hockeyspiel hat man das „Dreieckenspiel“, die Zusammenarbeit der drei inneren Stürmer (Mittelstürmer mit den Halbstürmern), auch dort läßt sich von einem „Dreieckenspiel“ sprechen, wenn nämlich der Sturmflügel mit dem Läufer kombiniert. Auch dort glaubt man vielfach mit kindergläubigem Herzen an den Wert der „W-Formationen“, die so zustande kommen, daß der Sturmführer wie ein Keil nach vorn getrieben ist, die Halbstürmer weit zurückhängen und die Außenstürmer wieder leicht vorgeschoben sind, damit das Zeichen des W im Feld erscheint.

Bully — Abschlag, auch Anschlag	Schlußkreis — abgegrenzter Raum in der Tornähe
Einrollen — Einwurf des ausgeschlagenen Balles	Stoßfehler — das (verbotene) Heben des Stockes über Schulterhöhe
Soden — Krummstab (engl., kommt vom franz. hoquet, ebenfalls Krummstab)	Straßbully — Strafabschlag im Schlußkreis
Hockeyspiel — Stoßballspiel	Vorhandschlag und Rückhandschlag — verschiedene Schlagarten
Schlenzen — eine Schlagart, bei der der Ball durch Hebelwirkung des Stockes geschleudert wird	

Radsport.

Der Radsport hat einmal in Deutschland ganz allein geherrscht, als der Fußballsport sein Regiment noch lange nicht angetreten hatte. Damals gingen Namen wie Kobl um, und sie wurden in der Gemeinde der echten Anhänger mit derselben Andacht genannt wie heute die der größten Boger und vielleicht auch erfolgreichster Fußballer. Ein Sport, der schon so früh Straße und Arena in den Bann gezogen hat, der immer wieder mit neuen Methoden des Kampfes seine Anhänger zu sich hinzog, hat natürlich auch eine große Tradition in seiner sportlichen Sprache. Wenn man unter den alten Leuten des Radsports an der Bahn oder gar in vorgerückter Nacht in der Halle des Sechstagerrennens steht, dann spürt man genau so, daß hier aus tieferem Wissen um die Dinge eine sportliche Welt mit eigenen Worten und Anschauungen gebaut ist, wie im Kreis nasen- und ohrenzerbeulter alter Boger.

Wer sich unter die Radsportler zu begeben gedenkt, muß zuerst wissen, daß es verschiedene Arten von Fahrern gibt. Da unterscheiden sich vor allen Dingen die „Flieger“ von den „Stehern“. Der Flieger ist der Bahnrennfahrer der kurzen Strecke, der Steher dagegen der Mann, der hinter Motoren die langen vielen Kilometer herunterstrampelt. Aber dann gibt es noch die eiserne Gilde der „Straßenfahrer“, die vielleicht die schwersten körperlichen und moralischen Prüfungen bestehen, die ein Sportsmann überhaupt auf sich nehmen kann. Daneben hat man als Spezialmann noch den „Mannschaftsfahrer“, der sein Training auf die großen Mannschaftsrennen eingestellt hat.

Das Fliegerrennen wird nicht nur mit den Beinen, sondern auch „mit dem Kopf gefahren“. „Taktik“ ist dort außerordentlich wichtig, manchmal stoßen zwei Flieger miteinander im Kampf wie Kartenspieler, die ihre Trümpfe erst ganz langsam auszuspielen gedenken. Meistens will jeder den Anderen „führen“ lassen, das heißt ihn vor sich haben. Deshalb „bleiben die Fahrer mitunter ganz einfach stehen“, sie wollen dadurch den Gegner zwingen, die Führung zu übernehmen. Die richtige Taktik ist es, den Gegner „abzufangen“, fast im letzten Augenblick an ihm vorüberzuziehen. Das schönste aller Kampfbilder des an Färbungen so reichen Fliegerkampfes ist da, wenn einer vom anderen „am Band“, das heißt im Ziel noch eingeholt (abgefangen) wird.

„Schneiden“, Kreuzen des Gegners“ im Kampf ist nicht anständig (um das Fremdwort „unfair“ zu vermeiden!). Ein guter Fahrer muß dagegen wissen, wann er „zum Spurt anzuziehen“, wann er mit dem Vorstoß zu beginnen hat. Es geht hier bei der Spekulation um Sekunden, das wissen auch die echten Kenner der Fliegerrennen, und sie wissen auch, welcher Fahrer „sprinten“, das heißt schnell und energisch „antreten“ (das Wort würde schon alles sagen) kann. Aber das „Stehvermögen“, das Kämpfer können auf eine längere Strecke (anstatt „Distanz“) ist auch wichtig.

Die Dauersfahrer haben wieder ihre besondere Umgangssprache. Daß der „schwarze“ Mann auf dem eigenartig gebauten Motorrad der „Schrittmacher“ und der hinter ihm fahrende Mann mit dem Sturzhelm (der Schrittmacher hat auch einen), der „Stehher“ oder

auch „Dauersfahrer“ ist, das gehört zum ABC der Zementbahnen. Schon weniger augenfällig, aber um so wichtiger ist die kleine Stange, die der Schrittmacher hinten an seiner so vorsintflutlich wirkenden Maschine hat, das ist nämlich die Rolle, und wenn ein Fahrer im Kampf „von der Rolle abkommt“, wenn er ins „Schwimmen“ gerät, wenn er den Anschluß an seinen Schrittmacher verliert, dann geht ein schmerzliches Raunen um die Kurven, dann wird nämlich der von der Rolle abgekommene im nächsten Augenblick im Rennen zurückfallen.

Wer im Rausch des Steherrennens noch Zeit genug findet, nach dem Innenraum der Zementbahn zu blicken, der sieht dort Männer stehen, die mit ihren Händen gar geheimnisvolle Zeichen geben, und diese Zeichen gelten der Mannschaft, die sie betreuen. Diese Männer im Sweater, mit der Sportmütze und den von dem Rennleben gezeichneten Gesichtern sind die „Pfleger“ der Mannschaft, die sie gewissenhaft mit Nachrichten über den Abstand vom Gegner, das Tempo und die noch zu fahrenden Kunden versorgen. Eine ganz besondere Rolle spielen diese Pfleger bei größeren Mannschaftsrennen wie z. B. „Die Nacht“, wo sie sich wie überzärtliche Ammen und Bonnen aufführen.

Zu den einfachen Vorgängen bei den Kämpfen der Steher gehört das „Angreifen“ des Gegners, das der hintertliegende Fahrer dann beginnt, wenn er die Zeit für günstig hält. Sonst kann er auch versuchen, den Gegner durch fortgesetzte Angriffe zu „zermürben“. Ist ihm das gelungen, dann „passiert“ er ihn, zu deutsch: er „geht an ihm vorbei“. Das alles sind auch für den Laien leicht begreifliche Dinge, aber es geht in einem solchen Kampf auch genug vor, was nur Leute mit leichtem Kennerlächeln oder auch mit der diebischen Freude des Eingeweihten feststellen.

Es kommt zum Beispiel oft vor, daß zwei oder drei Fahrer gegen einen fahren, besonders bei internationalen Kämpfen, wo Land gegen Land steht. Dann fahren die Verbündeten, wie es im reinsten Jargon heißt, „Kippe“. Sie haben eine „Kombination“. Sie suchen den Gegner mit allen (erlaubten) Mitteln der Zusammenarbeit zur Strecke zubringen, und wenn alles nichts hilft, dann nehmen sie den Ärmsten „in die Schere“. Diese Prozedur vollzieht sich nicht so furchtbar, wie der Ausdruck besagen will. Es geht so zu: Der leidige

Gegner wird in die Mitte genommen, der vor ihm liegende Fahrer bremsst ab, so daß der Gegner auch nicht auf volle Touren kommen kann, der dritte dagegen stößt in diesem Augenblick lustig vor. Aber so einfach, wie das im Kriegsplan steht, vollzieht sich das „in die Zange nehmen“ nicht, denn meistens steht hier ein „Routinier“ (ich würde sagen „Bahnsuchs“) gegen den anderen.

Die Straßenfahrer haben wieder ihren besonderen Kommt, und durch ihre Sprache klingt vor allem auch die harte Plage dieser unerbittlichen sportlichen Prüfung. Die geschlossene Masse der Straßenfahrer ist das „Feld“, das sehr oft von einem „Ausreißer“ (Fahrer, der dem Feld davon fährt) „gesprengt“ wird. Wenn sich so im Kampf das Feld geteilt hat, dann gibt es verschiedene „Gruppen“, die vorderste, auf der bei dem größten Straßenrennen der Welt, der Tour de France, die Augen aller Radfreunde der Erde ruhen, ist die „Spitzengruppe“. Manchmal kommt es vor, daß ein ganz Großer der Landstraße auch diesen Besten in der Spitzengruppe ganz einfach davonfährt, und dann sagen die Fachleute mit der tiefsten Bewunderung, die solche auf der harten Landstraße vollbrachten Leistungen verdienen: „er hat das Feld stehen lassen“.

Die Gruppe fährt, dieweil eine echte Kameradschaft herrscht, so lange der Kampf nicht tobt, „gestaffelt“. Einer fährt als Windschutz voraus und deckt die anderen, die Führung wechselt natürlich. Der schlimmste Feind der Straßenfahrer sind die Berge, dort kommt es oft vor, daß einer „abgehängt“ wird, den Anschluß an das Feld verliert. In den Bergen bekommen auch die Fahrer am leichtesten den sogenannten „Ast“, das bedeutet den toten Punkt. Sie können oft froh sein, sich gerade noch die Berge „hinaufzutrampen“ (mit letzter Kraft den Berg zu nehmen).

Aber die Angst der Fahrer vor den Bergen ist nicht so groß wie die Furcht vor dem „Reisenschaden“, der schon so manchen „König der Landstraße“ um den verdienten Sieg gebracht hat, denn wenn ein ernster Konkurrent von einem Reisenschaden überrascht wird, dann entseffeln die anderen eine „Jagd“, um ihm davonzufahren.

Große Fahrer sind „Kanonen“, sind „Asse“, ein Wort, das aus Belgien und Frankreich zu uns gekommen ist, das sogar großen Rennen den Namen gegeben hat: Kriterium der Asse. Bitte deutsch!

Abhängen — den Gegner hinter sich lassen	Passieren — vorbeigehen
Ausreißen — dem Gegner entwischen	Pfleger — Retruer einer Mannschaft
Band — Ziel	Die Post geht ab — Vorstoß aus dem Fahrerfeld
Distanz — Entfernung	Bulle — Gefäß mit Doppmittel
Doping — Aufpulverung	Note Laterne — Lechter eines Fahrerfeldes
Fächerfahren — Auseinanderziehen einer Fahrertlinie, um Vorstöße von Gegnern unmöglich zu machen oder zu erschweren	Routinier — der Bahnsuchs
Flieger — Kurstredensfahrer ohne Führung	Sprinten — schnell antreten
Gestaffelt fahren — mit abwechselnder Führung	Spurt — Fahren mit Kraft
Jagd entseffeln — einen Vorstoß einleiten	Steher — Dauerfahrer hinter Motor-schrittmacher
Pace-maker — Tempomacher	Straßenfahrer — Rennfahrer auf der Landstraße
	Sturzklappe — schließender Helm
	Tandem — Doppelsitzer

Handball.

Handball ist ein deutsches Spiel. Daher ist auch seine Sprache rein deutsch. Die Sprache der Handballplätze ist ein Fußballjargon ohne englische Anklänge.

Man kann die Kampfhandlungen im Handballfeld zur Not mit denselben Worten schildern, die man auch auf dem Fußballplatz gebraucht. Die Aufstellung der Spieler ist die gleiche, und wenn man statt „Stoß“ den Ausdruck „Wurf“ einsetzt, so kann man sich selbst unter Handballexperten schließlich ganz gut verständlich machen.

Hier wird der Ball nicht „gestoppt“, sondern „gefangen“, nicht „getreten“, sondern „geworfen“. Aber sonst wird „gelaufen“, „zugespült“ und „getäuscht“. Es wird „abgewehrt“ und „gedeckt“, man „stellt sich frei“, man „läuft sich frei“. Das Spiel hat sein „System“ und seinen „Aufbau“, seine „Taktik“ und seine „Technik“, alles wie beim Fußball. Es gibt keinen Schuß auf das Tor, sondern einen „Tormurf“. Als Besonderheit gibt es die „Torraumlinie“, die den Torraum abschließt, in den der feindliche Stürmer nicht eindringen darf.

Man sagt, daß die helle Sonne über den Handballplätzen liege und der leidenschaftliche Rebel auf den Fußballplätzen braut. Aber

Spiel ist Spiel und Zuschauer bleiben immer Zuschauer, und wenn einmal das Fieberthermometer auf den Kampfplätzen steigt, dann macht es keinen Unterschied mehr, ob der Ball getreten oder geworfen wird. Dann finden sich die Seelen in naher Verwandtschaft, und dann läuft auch um die Handballplätze herum der heiße Trommelwirbel: „Tempo! Tempo!“ Tempo ist auf den Sportplätzen nicht nur der Ruf nach der größeren Schnelligkeit, sondern auch die unbedingte Forderung des Sieges an die Spieler. Und dann herrscht auch die leidenschaftlichere Sprache des Fußballs unter den Anhängern des Handballsports.

Dreizehnmeterwurf — schwerste Strafe, entspricht dem Eismeter beim Fußball
 Einwurf und Strafecke (kurze Ecke) — Würfe von den Ecken bzw. Schnittpunkten der Strafraumlinie mit der Torlinie
 Freiwurf — bei Regelwidrigkeit
 Fußfehler — Ballstoppen oder Ziel- und Richtunggeben mit dem Unterschenkel

Kurzecke (Strafecke), lange Ecke — Würfe von den Ecken des Spielfeldes aus
 Niederwurf (Schiedsrichterwurf) — durch den Schiedsrichter nach ungewöhnlichen Unterbrechungen des Spieles
 Torraumlinie — schließt den Torraum ab

Fechten.

Die Sprache der Fechter ist international. Man wendet in Deutschland fast ebensoviel französische wie italienische Bezeichnungen an, und so haftet am Wortschatz der Fechter die Geschmeidigkeit altfranzösischer Edelleute und ihrer Ehrenhändel; hin und wieder blüht auch die Geziertheit südlicher Renaissancemenchen auf. Nur die große alte deutsche Fechtkunst des Mittelalters, der harte Volkskampf auf Hieb und Stoß, bei dem jedes Mittel der Tücke und List galt, den Gegner zur Strecke zu bringen, ging in der Fechtsprache leider fast verloren, wenn auch das deutsche Wort „Schirmen“ — sich beschützen, als Bezeichnung der Fechtkunst in fast alle Sprachen übernommen wurde. (Holländisch „schermen“, italienisch „scherma“, französisch „escrime“ usw.)

Die Waffen des deutschen Sportfechters sind „Florett“, „Degen“ und „Säbel“.

Florett und Degen sind „Stoßwaffen“, Florett die leichte, Degen die schwere; der leichte Säbel ist eine „Hieb- und Stoßwaffe“ zugleich. „Floretthandschuh“, „Florettmaste“, „Fechttanzzug“ gehören zu der Ausrüstung des Sportfechters.

Gefochten wird auf der „Blanche“, deutsch gesagt, „Fechtbahn“.

Die fechterischen Veranstaltungen sind entweder „Turniere“ oder „Fechtakademien“. Beim Turnier gibt es Einzelkämpfe und Mannschafts-Wettbewerbe; Kämpfe zwischen zwei Fechtern über eine bestimmte Trefferzahl nennt man „Matches“. Im Turnier wird immer auf Treffer gefochten; bei der Fechtakademie steht der „Schaukampf“, bei dem es nicht auf Entscheidung geht, im Vordergrund.

Die Turniere können als „Einzelkämpfe“ und „Mannschaftskämpfe“ ausgetragen werden. Die Austragung eines Fechtturniers erfolgt nach Runden. Es gibt „Vorrunde“, „Zwischenrunde“, „Vorende“ und „Endrunde“ (Finale).

Um die Blanche herum steht das fünfköpfige „Kampfgericht“, ein „Obmann“ und vier „Kampfrichter“. Sie entscheiden, ob ein „Treffer“ gefallen ist, ob einer der Fechter nach fechterischen Regeln richtig getroffen wurde oder nicht.

Das Fechten beginnt mit Einnehmen der „Grundstellung“. Bevor der Fechter dann in „Fechthaltung“ übergeht, erfolgt nach altchevaleresker Überlieferung die „Begrüßung“ des Gegners. Auch dem Kampf („assaut“) folgt noch einmal der Gruß, oft auch bei einer Unterbrechung des Gefechts.

Nicht gedeckte Stellen des Körpers nennt man fechterisch „Blößen“.

Genau so wichtig wie die richtige Handhabung der Waffe ist der richtige Gebrauch und die Schnelligkeit der Beine, da alle Waffen mit beweglichem Abstand gefochten werden. Die im Gefecht vorkommenden Körperbewegungen sind: Schritt vor- und rückwärts, Ausfall, Sprung vor- und rückwärts (je nach dem Abstand und dem Verhalten des Gegners, enge, mittlere oder weite Mensur). Und das Wort „Mensur“, das in uns die Vorstellung an hellklingende studentische Rapiere erweckt, bedeutet im Sinn des Sportfechtens den „Abstand“ von Fechter zu Fechter.

Ist die Waffe gegen des Gegners Brust vorgestreckt, so sagt man, sie befindet sich in „Linie“.

Um den Stoß eines Gegners abzuwehren, macht man eine „Parade“. Die „Lastparade“ wird gegen den geraden Stoß angewandt, die „Kreisparade“ dann, wenn der Gegner versucht, nach einer „Finte“ (Täuschungsmanöver) zu treffen. Wer dem Gegner eine Blöße zeigt, um ihn zu einem Stoß zu verleiten, macht eine „Einladung“. Mit der „Bindung“ will der Fechter dagegen die feindliche Waffe zu entfernen suchen, und mit der sogenannten „Kavation“ will man die eigene Klinge aus der feindlichen Bindung befreien.

Die Faust, die die Waffe hält, kann in verschiedenen Positionen gedreht werden. Die hauptsächlichsten sind vier, und zwar erste (Prim), zweite (Seconde), dritte (Terz) und vierte (Quart) Faustlage.

„Prim“, „Seconde“, „Terz“, „Quart“ und „Cercle“ sind die einzelnen Stöße, und die Paraden unterscheiden sich nach denselben Einteilungen.

„Wechseln“ tut der Fechter, der sich einer feindlichen Klinge bemächtigt, indem er mit der eigenen Spitze einen Kreisbogen unterhalb oder oberhalb der feindlichen Klinge beschreibt.

Die „Entwaffnung“ soll dem Gegner die Klinge aus der Hand schlagen. „Riposten“ nennt man Stöße, die blühschnell nach gelungener Abwehr ausgeführt werden, dagegen ist „Rimeffe“ die Wiederholung des Stoßes aus der Ausfallstellung, nachdem der Gegner durch Zurückbeugen des Körpers den Angriff vorbereitet hat.

Man kann sich mit der Klinge oder auch durch Ausweichen mit dem Körper (Inquartata — Abdrehen des Körpers, wobei das vordere Bein auf der Fechtbahn bleibt, Passata sotto — Ausweichen mit tiefem Stoß) decken.

„Tempo“ im Sinn des Fechters ist der günstige Augenblick für eine Aktion. Der sogenannte „Arrêtstoß“ erfolgt gegen allzu ungestümm angreifende Gegner.

Der „Fechtlehrer“, Fechtlehrer, wird mitunter immer noch mit dem italienischen „maestro“ benannt.

Die Sprache der Fechter wird wohl erst im Laufe der Zeiten deutsch werden, sie steckt noch ganz in der Vergangenheit dieses

edlen Sports, und sie ist erst dann richtig blutvoll, wenn bei einem großen internationalen Turnier die Erregung und die aus der Hingerissenheit geborenen Fachausdrücke in allen Sprachen durcheinanderwirbeln, wie die Hiebe und Paraden auf der „Planche“.

Arrêtstoß — Anhaltstoß (Speerstoß)	Kampfgericht — besteht aus Obmann und Kampfrichtern
Assault — Fektkampf	Kavation — Umgehung
Bindung — zum Entfernen der feindlichen Waffe	Match — Zweikampf
Blöße — offene Stelle	Mensur — Abstand vom Gegner
Cercle — Kreisstoß	Parade — Abwehr
Einladung — mit Absicht gezeigte Blöße	Planche — Fektbahn
Entwaffnung — Waffe aus der Hand schlagen	Plastron — Brustschutz
Finte — Täuschungsmanöver	Rimesse — Wiederholungsstoß
Flèche — Sturz-(Pfeil)Angriff	Riposte — Nachstoß
Grundstellung — bei Beginn des Fechtens	Tempo — im Fektsinn: Zeitwahl des günstigen Moments
	Turnier — Wettkampf

Die olympischen Reiterwettkämpfe.

Die reiterlichen Wettkämpfe, wie wir sie in der heutigen Zeit auf in- und ausländischen Turnieren erleben, führen ihren Ursprung zurück auf die Turniere des Mittelalters, wo die Reiter (Ritter) ihre Kampferprobtheit in friedlichem Kampf unter Beweis stellten. In derselben Art sollen auch die heutigen Reiterkämpfe die Leistungsfähigkeit des Pferdes, die Reittkunst des Reiters für den praktischen Gebrauch beweisen. Bei den reiterlichen Olympischen Kämpfen haben wir drei Arten zu unterscheiden:

1. Die Dressurprüfung soll neben der Reittkunst des Reiters die harmonische Übereinstimmung von ihm und seinem Pferd unter Beweis stellen und zeigen, daß das Pferd vollkommen durchgebildet und zugeritten ist, d. h., daß es in jeder Beziehung sich dem Reiter unterordnet, auf jede seiner „Einwirkungen“, die durch Verlegen des Reitergewichts, durch Schenkel- oder Zügelhilfen erfolgen können, willig eingeht und alle von ihm verlangten Übungen, die

die Aufgabe vorschreibt, so ausführt, wie es die Befehle der Reitung verlangen.

Aus dem Gebiet der sogenannten „Hohen Schule“ wird in der gestellten Aufgabe die „Piaffe“ verlangt, eine trabartige Bewegung auf der Stelle, und die „Passage“, die die höchste Vollkommenheit des Trabes darstellt. Bei den „Galoppwechseln“ werden auch „Sprungwechsel“ verlangt, die in einem Wechsel der Fußfolge bestehen und für den Laien leicht daran zu erkennen sind, daß beim Linksgalopp das linke Vorder- und Hinterbein weiter nach vorn vorgreifen, während die Beine der rechten Seite etwas zurückbleiben, beim Rechtsgalopp entsprechend umgekehrt. Die höchste Steigerung ist der Galoppwechsel bei jedem Sprung.

Ein internationales Richterkollegium beurteilt die Ausführung der einzelnen vorgeschriebenen Anforderungen, und aus dem Zusammenrechnen der hierbei ermittelten Noten ergibt sich der Sieger und die Reihenfolge der Reiter nach ihrer Bewertung.

2. Beim Jagdspringen sind von jedem Pferde einzeln Hindernisse zu überwinden, die der Natur nachgebaut sind. Wird ein Teil dieser Hindernisse oder das ganze Hindernis umgeworfen, oder berührt das Pferd den Wasserspiegel mit den Beinen, so werden Fehler hierfür in Rechnung gesetzt. Weigert sich ein Pferd, einen Sprung zu nehmen, indem es stehenbleibt oder nach der Seite hin ausweicht, so wird dieser „Ungehorsam“ auch mit Fehlerpunkten bewertet. Erweist sich ein Pferd als dreimal ungehorsam, so muß es ausscheiden. Außerdem muß eine gewisse Zeit eingehalten werden. Gebraucht das Pferd mehr Zeit, so werden auch hierfür Fehler errechnet.

Der „Preis der Nationen“ ist ein „Mannschaftswettbewerb“, bei dem die Ergebnisse des Springens für die drei Reiter jeder Nation zusammengestellt werden, die dann die Reihenfolge der Mannschaften ergeben.

3. Die „Vielseitigkeitsprüfung“, die häufig auch „Military“ genannt wird, ist eigentlich eine Erprobung des brauchbarsten Soldatenpferdes. Neben Anforderungen im Jagdspringen und in einer Dressurprüfung, die beide etwas geringer sind als die in den oben geschilderten Prüfungen, werden die Pferde auch noch im

„Gelände“ erprobt, wo sie natürliche Hindernisse auf einer bestimmten Geländestrecke in einer festgelegten Zeit überwinden müssen. Außerdem wird bei einem sogenannten Rennbahngalopp auch noch die Schnelligkeit der Pferde erprobt.

Für diese Prüfung wird ein „Fahrplan“ aufgestellt, zu welchen Zeiten die Pferde die einzelnen Kontrollstellen erreichen müssen.

Bei diesen drei Arten von Prüfungen erhalten jedesmal die Reiter mit den drei besten Einzelleistungen die Olympia-Plaketten, und außerdem findet noch eine Mannschaftswertung statt, die sich aus den Leistungen der drei Reiter jeder Nation ergibt.

In Berlin werden auch olympische Polowettkämpfe ausgetragen. „Polo“ ist „Kaschballspiel“. Es gibt dabei „Tore“, in die der Ball gebracht werden muß. Geritten wird auf „Poloponies“, geschlagen mit einem Stoß (mit Hammerende). Man darf einen Gegner dabei „abdrängen“ oder „abreiten“, ihn aber nicht „kreuzen“, wenn er den Ball hat. Es kämpfen zwei „Polomannschaften“ zu vier Reitern.

Ausbrechen — Weigerung des Pferdes, ein Hindernis zu springen durch Ausweichen nach der Seite
Doppelsprung — zwei Hindernisse, in einem geringen Abstand aufeinander folgend

Dressurprüfung — Bewertung der Ausbildung des Pferdes im Gerittensein und im Gehorsam, Bewertung der Reitung des Pferdes
Fédération Equestre Internationale (F. E. I.) — Zusammenschluß der Landesverbände aller Staaten, die sich mit Reiterei beschäftigen

Fédération Nationale (F. N.) — in Deutschland die Oberste Behörde für die Prüfungen der Warm- und Kaltblutpferde (D. B. W. K.), der deutsche Landesverband, der den Turniersport beaufsichtigt

Gangart — Art der Bewegung des Pferdes (Schritt, Trab, Galopp)

Geländestrecke — im Gelände durch Flaggen bezeichnete Strecke mit Hindernissen

Graben, Mauer, Seede — Hindernisse einer Springbahn

Jagdspringen — Zurücklegen einer bestimmten Bahn mit Überwinden der aufgestellten Hindernisse

Höchstezeit — Angabe des Zeitmaßes, dessen Überschreitung zum Ausschluß führt

Koppelritt — Hindernis, eine Einzählung darstellend mit zwei Stangen übereinander

Mindestzeit — Überschreiten dieses Zeitmaßes wird mit Fehlern bewertet

Military — gebräuchliche Bezeichnung für eine Vielseitigkeitsprüfung, bestehend aus Geländestrecke, Galopp auf der Jagdbahn, sonstigen Begabungen, Dressurprüfung und Jagdspringen

Oberste Behörde für die Prüfungen der Warm- und Kaltblutpferde (D. B. W. K.) — Aufsichtsbehörde des deutschen Turniersports und der Halbblutrennen.

Parcours — Springbahn einer Jagd-
springprüfung

Passage — höchste Kunstform des
Trabes

Piaffe — Trabritte auf der Stelle

Polo — Rasenballspiel zu Pferde

Reichsverband für Zucht und Prüfung
deutscher Warmbluts (R.V.) —
Spitzenorganisation der Selbstver-
waltung aller Zuchtverbände, aller

Bereine und aller Freunde von
Pferdezucht und -sport

Übergänge — Steigerung und Ver-
minderung der Schnellzeit der ein-
zelnen Gangarten der Pferde

Volte — Reiten einer Kreisfigur von
6 Schritt Durchmesser

Vielseitigkeitsprüfung — aus mehr-
eren Einzelprüfungen bestehend,
deren Ergebnisse zusammengestellt
werden

Skilaut.

Der Lord of Kandahar, Gouverneur einer indischen Provinz, stiftet, halb aus der Langeweile des kolonialen Verwaltungslebens, halb aus Sehnsucht nach den kühlen Alpen, einen Becher für den besten Abfahrtsläufer bei einem Rennen am Arlberg. Er ist wahr-
scheinlich nicht unbescheiden genug gewesen, um zu ahnen, daß damit der vielleicht einzige angelsächsische Ausdruck des „Kandahar“-Ren-
nens in den Skisport getragen wird.

Der „Skilaut“ ist nordisch verwurzelt. Nimm Schi — es kommt vom norwegischen Ski. „Ski“ ist ein Scheit. Auf Holzschneiten fahren Menschen über Schneefelder. Mit dem Lauf allein ist es nicht getan. Man muß sich wehren können gegen die Überfälle des Zufalls; es gibt Schluchten, Risse, Spalten, vor denen man sich in letzter Sekunde retten muß. In der norwegischen Provinz Telemark erfindet man den Bogenschwung; „Telemark“ heißt er seither. Stemm-
schwung? Den haben die Menschen in der Provinz „Kristiana“ ent-
deckt. Auch die Franzosen und Engländer sagen so. Le Telemark oder: The Kristiana.

Sagten wir nicht, Kandahar sei der einzige englische Ausdruck im Skilaut? Nun, das nicht totzukriegende Wort „Derby“ geistert auch durch die weiße Welt des Skiläufers. Das große Rennen im Parsenengebiet heißt schon kaum noch anders als „Parsennderby“.

Von der „Schanze“ schweben, Arme kühn ausgebreitet, wie seltsame Riesenvögel, Menschen über Tannen, Schnee, schwarzes Zuschauergewimmel; ihr Absprung ins Luftmeer erfolgt vom

„Schanzenisch“. Das sind alles gute deutsche Worte, genau wie die Bindung, um die jahrzehntelang um alle Hüttenfeuer ein ewiges Geraune ging, welche Art „Bindung“ denn nun die beste, die haltbarste, die einzige sei. Es scheint, die Ausschraubbindung hat den endgültigen Sieg davongetragen.

Die Stier sind mit „Brettern“ längst überseht — „zwoa Bretteln, a g'führiger Schnee“, singen die Wintersportler —, ihr Holz liefert die „Esche“, auch „Hickory“ ist eine Rußbaumart, wächst aber nur in Kanada.

Die Gelehrten streiten darum, woher das Wort „Slalom“ komme. Der windende Lauf zwischen Hindernissen hinterläßt eine Schlangenspur, deshalb also Slalom = Schlange? Oder ist auch Slalom einfach norwegisch? Das Wort heißt im Land der Fjorde und Peer Gynts einfach: Spur.

Geheimnisvoll hört sich „Asal“ an, aber es ist nur die Ab-
fözung für die „Akademischen Skiwettkämpfe aller Länder“.

Die „Hode“ erklärt sich von selbst. In hodeuder Fahrt rasen oft Abfahrtsläufer talwärts — beim Kilometerrennen in St. Moritz haben Abfahrtsläufer Geschwindigkeiten von 130 Kilometer in der Stunde erzielt.

Dann darf es den gefürchteten „Harsch“ nicht geben, jene Sorte Schnee, die leichter als jede andere zum Fallen führt. Sie ist nichts für „Stihaserln“, jene Wesen, ohne die das Skileben nur halb so schön wäre und jedes weiblichen Zaubers entbehrte. Doch, nun schon bei den Schneearten angelangt, sei eine Reihe aufgezählt; die Bedeutung ergibt sich meist schon aus dem Namen: Pulverschnee, Neuschnee, Pappschnee, Bruchharsch, Firnschnee, Windharsch, Krustenschnee.

Die Behandlung der Bretter ist zu einer Art Wissenschaft geworden. Man muß sich, wenn man in der „Hütte“ sitzt und den alten Fachleuten zuhört, wundern, daß es noch keine Lehrstühle dafür gibt. „Klister“ — das ist Skiwachs. Es gibt unzählige Arten für jede Sorte Wetter und Schnee.

Die großen Kanonen im Skilaut werden sehr respektlos „Renn-
säue“ genannt, „Standsäue“ dann, wenn sie zu denen gehören, die ihre Sprünge stehend vollbringen. „Schußfahrt“ ist ein prachtvoll,

bildträchtiger Ausdruck, echt deutsch natürlich und so bezeichnend, daß ihn die Franzosen wörtlich übernommen haben.

So gut kann kein Stigerät sein, daß sich nicht die „Kanten“ abnutzen. Man schafft also künstliche Kanten aus Metall, Hartholz, Zelluloid. Der Skiläufer braucht auch noch zwei Stöcke. Sie sind „tellerbemeht“, ein Geflecht, das das Abstemmen erleichtert und Versinken der Stöcke verhindert.

Bindung — Befestigung der Bretter
Stijöring — Skiläufer von Pierden gezogen
Stispannung — Wölbung der Bretter unter der Mitte
Stiwachs — auf den Laufflächen je nach der Beschaffenheit des Schnees aufzutragen (Wachsen)

Slalom — Abfahrtslauf mit Hindernissen
Spuren — eine Spur in den frischen Schnee legen
Telemark, Kristiania, Stemmboogen — technische Unterscheidungen beim Skilaufen

Eishockey.

In den dröhnenden Hallen der Sportpaläste und unterm blankblauen Himmel der Alpen ist Eishockey das schnellste und erschöpfendste Spiel. In keinem anderen Sport werden soviel Leute ausgetauscht; die Regel erlaubt es. „Bandy“ nannte man das Eishockeyspiel früher, und als es so hieß, spielte man es noch mit dem Ball. Ein englischer Ausdruck, aber heute schon vergessen, wie es der Ball auf den Eispiegeln geworden ist. Seit einem halben Jahrhundert ist das umkämpfte Objekt die „Scheibe“. 1880 spielten Kanadier zum ersten Male mit ihr, und deshalb ist das heutige Eishockey „kanadisches Eishockey“. Wenn die breiten Burschen aus dem Land des Yukon, aus Toronto und Quebec, aus Montreal und Ottawa herüberkommen auf den alten Kontinent, dann geht ein ehrfürchtiges Gemurmel durch die Hallen. Sie spielen das größte „Eishockey“ der Welt. Und in ihrer phantastischen Sportkleidung, in der nie das große Ahornblatt auf der Brust fehlt, stehen sie da wie die Götter des Spiels. Dampf oder schmetternd klingt ihr „Schlachtruf“. Noch haben sie einen riesigen Vorsprung. Eishockey ist ein Spiel nicht nur mit der „Scheibe“, die ein Hartgummischiebchen ist, nicht viel anders als eine Schachtel mit Schuhwischle

anzusehen, es ist auch ein Spiel mit der „Bande“. Sie spielt die gleiche Rolle, wie die Bande für den Billardspieler. Die Bande spielt mit. Und wie die Eisenbeinfugel auf dem grünen Brett mit leisem „Klick“ nur dann den Erfolg anzeigt, wenn sie zuvor im genauen Ausfallwinkel an die Bande gespielt wurde, so ist es auch um die Scheibe im Eishockeyspiel bestellt, die der Spieler auf die tüchtigste Weise am Gegner vorbeispielen kann, indem er die „Bande“ — jene niedere Barriere aus Holz — mitberechnet. Er stößt die Scheibe an die Bande und läuft ohne Scheibe am Gegner vorbei, um sie dort wieder aufzunehmen, wo sie nach den Gesetzen der Mathematik hinkommen muß. Eishockey ist nicht zuletzt deshalb so unheimlich hart, weil der Schläger ein langer „Hebel“ ist; weit streckt ihn der Spieler vor sich hin, und weil sich mit diesem Hebel Schüsse von ungeheurer Wucht erzielen lassen. Vor allem der Torwart ist deshalb „gepanzert“, Beine, Brust und Arme stecken hinter Polstern verborgen. Das Schnelle und Mutvolle im Spiel verlockt zu Verstößen; „Auschlüsse“ auf eine oder mehrere Minuten sind nicht selten. „Puck“ heißt die Scheibe, und Stuck sagte man einst für den Stock, überflüssige angelsächsische Bezeichnung.

Auswechslung der Spieler — bei jeder Spielunterbrechung
Bandy — zum Unterschied vom Eishockey, das mit der Scheibe gespielt wird, ein Eispiel mit Ball
Beinschiene — Ausrüstung zum Schutz der Beine gegen Schläge

Eishockey-Liga — internationaler Zusammenschluß der Eishockey-Organisationen
Scheibe (Puck) — an Stelle des Balles
Zeitnehmer und Torrichter — Hilfsorgane des Schiedsrichters

Eiskunlauf.

Wenn sie ins Scheinwerferlicht fliegen, die Herber, Henie oder Hultshén, rauscht ihnen der Beifall entfesselter Häuser zu. Sie sind die Eiskünstlerinnen — aber alle müssen vom Lauf her lernen und vom Lauf herkommen. Alle haben die Pflichtfiguren lernen müssen, ehe sie zur „Kür“ kamen, diese Dreier- und Achterfiguren, „Schlinge“ und den „Schlingenparagrafen“, die „Wende“ und die „Gegenwende“, den „Mond“ natürlich, mit nach auswärts gestellten

Füßen zu laufen. Alles deutsche Bezeichnungen, die in fremden Sprachen oft gänzlich anders genannt werden, nicht etwa einfach nur Übersetzungen darstellen. „Pirouette“, natürlich aus dem Französischen stammend, ist einer der wenigen Ausdrücke, die auch bei uns noch gebräuchlich sind. Sonst ist alles gut verdeutscht. Der Ausdruck „Paarlauf“ ist bei aller Einfachheit etwas durchaus Einmaliges; es gibt ihn nur im Eiskunstlauf. Sprünge: „Agel-Paulsen-Sprung“ und ein Duzend andere, einstmals ausgeknobelt von berühmten Eiskunstläufern, deren Namen sie nun tragen.

Kürübungen — selbstgewählte Eislauffiguren

Mond, Paragrafen, Bende, Schlingenwende usw. — Eislauffiguren

Pflichtübungen — festgesetzte Eislauffiguren

Pirouette — Figur, teilweise nach großen Eiskunstläufern benannt (Schäferpirouette, Hainespirouette)

Schnellauf.

Eischnellaufer müssen über Strecken von 1500, 5000 und 10 000 m auf Bahnen, die 400 m Umfang haben, laufen, also 4—25 Bahnrouden je nach der Strecke.

Eisschießen.

Der „Eisstod“ sieht gar nicht wie ein Stod aus, eher wie eine Bettflasche mit Griff. Er ist das Schießgerät, und die „Daube“ ist jener viereckige Holzstod, in dessen Nähe man möglichst gut herankommen muß. „Curling“ ist eine andere Art des Eisschießens und wird in England geübt. In Friesland kennt man das „Eisboffeln“ mit kleinen Holzstugeln (Klootsthieten).

Bob.

Ein Sport, schön und schnell über die Massen — wenn der schwere, eiserne Wagen in die Kurven geht und sekundenlang senkrecht an der Eiswand hängt, steht den Zuschauern das Herz still —

aber die Schnelligkeit zerstört die Gesetze der Schwerkraft. Der Amerikaner Townsend erfand den Bobsleigh um die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Bob wird gelenkt wie ein Auto. 1924 sieht man zum ersten Male das „head-first“, Bobsahren mit dem Kopf voran. — Das kennt man sonst nur vom „Skeleton“, dem eisernen Schlitten, auf den man sich schon beim Start wirft und sofort abgleitend losrast. Kurvenarbeit und Bremsen geschieht mit den eisernen bewehrten Füßen. Der Brite Schild erfand das Gerät 1884 in St. Moritz. Damals war es noch aus Holz, seit 1887 fast nur noch aus Stahl.

Rodeln.

Aus steinzeitlichen Knochen geschliffene Rodel hat man gefunden! Der Ausdruck ist bayerisch-österreichische Mundart. Vom harmlosen Kinderrodeln sanfte Schneehänge und Anlagenwege hinab bis zum sportlichen Rodeln ist ein weiter Weg. 1777 baute der Oxforder Professor Cog in St. Petersburg die erste künstliche Rodelbahn und 1840 gibt es in Berlin zwei künstliche Bahnen. Die Rufen sind stahlbeschlagen.

Bobsleigh — genau genommen die Verbindung mehrerer Skeletons zu einem steuerbaren Mehrföher
Eisschießen — eine Art Kegeln auf dem Eis

Eissegeln — Segeln auf Schlitten
Head First — Bobsahren mit dem Kopf voran
Skeleton — Stahlschlitten für einen Fahrer

Rudern.

Das sportliche Rudern ist von englischen Kaufleuten nach Hamburg gebracht worden, und das flackert auch immer noch in seiner Sprache auf. Gerudert wird in den (schwereren) „Gigs“ und in schlanken „Kannbooten“, deren zarte dünne Haut man mit einem harten Zugriff eindrücken kann. Außerdem unterscheidet man die „Riemenboote“, in denen jeder Mann ein Ruder bedient, von den „Stüllbooten“, in denen jeder mit zwei Rudern arbeitet.

Der Gattung nach gibt es „Einer“ (Skiff), „Zweier“, „Vierer“ und „Achter“, je nach der Besatzung der Boote.

Der Sitz der Rennboote ist beweglich und heißt daher „Kollfisz“. Das Ruder in diesen überzarten Booten, die der Laie wie ein Meerwunder ansieht, ruht in einer rahmenartigen Gabel, einer „Dolle“.

Die Kundigen des Regattaplazes, und nicht minder die Fachleute, die ihr Leben lang „nur“ an der Strecke stehen, sprechen viel von der „Körperarbeit“ und der „Wasserarbeit“. Körperarbeit ist die Haltung des Ruderers, Wasserarbeit bedeutet den Weg des Ruderblattes durch das Wasser. Man hört aber auch tiefste Debatten über den „Schlag“. Der „lange Schlag“ wird mit weiter „Auslage“ und weitem „Rückschwung“ ausgeführt, kürzer im Wasser rudern heißt: einen „kurzen Schlag“ haben. „34er Schlag“ bedeutet: 34 Schläge in einer Minute. Aber die Schlagzahl hat es schon, seitdem gerudert wird, die temperamentvollsten Auseinandersetzungen zwischen den Rudererweisen gegeben.

Hart und boshaft sind die Ausdrücke für technische Fehler beim Rudern. Einer „schiebt Riste“ heißt, daß er mit dem Kollfisz nach hinten geht, bevor er mit dem Körper schwingt. Wer das Ruder zu tief ins Wasser setzt, „taucht zu tief“. Den unnützen „Luftschlag“ vollführt man vor dem Einsetzen ins Wasser. Wer mit dem Ruder im Wasser stecken bleibt, hat (o Schrecken, in Zielnähe!) „einen Krebs gefangen“. Es ist eine böse Sünde, den Riemen „in den Bauch zu ziehen“; d. h., ihn zu tief an den Körper heranzubringen.

Der Beginn des Rennens ist wie überall der „Start“. Wer sich an die Spitze setzt, geht in „Führung“. Der hinter ihm liegende muß sich hüten, „ins Schweißwasser des führenden Bootes zu geraten“, in seinem Kielstrich zu fahren. Ein Boot, das an das führende Boot herankommt, „läuft auf“ oder, wenn es langsamer wird, „fällt es zurück“.

Wer hinten liegt und aufkommen will, tut gut, „die Schlagzahl zu erhöhen“. Das herrlichste Bild im Kampf auf dem Wasser ist der „Bord-an-Bord-Kampf“. Manchmal dauert dieses Ringen, bei dem sich die Boote im Takt aneinander vorbeischieben wie zwei abwechselnd vorstoßende Maschinensolben, bis in das Ziel hinein. Wenn eine Mannschaft so heruntergelämpft ist, daß sie nicht mehr zusammenrudert, sondern jeder für sich arbeitet, dann „fällt sie auseinander“.

Die Benennung der Bootsbesatzung sollte bekannt sein. Die einzelnen Ruderer haben Nummern, die vom „Bug“ aus, wo der „Bugmann“, also „Nr. 1“, sitzt, gerechnet werden. Im Vierer wäre also der sogenannte „Schlagmann“, der den Schlag angibt, „Nr. 4“. Was der „Steuermann“ ist, sollte jeder wissen, das sagt ja schon sein Name. Allerdings hat der Steuermann im Ruderjargon neben seinem hoffähigen Namen noch manche andere weniger liebliche Bezeichnung bekommen, und das besonders aus Anlaß der unverzeihlichen Tatsache, daß er sich „versteuern“ kann. Der Steuermann darf auch ein anderes Boot nicht „behindern“, ihm ohne „klare Führung“ ins Wasser fahren. Klare Führung heißt zwei Bootslängen (Bootslänge ist das offizielle Längenmaß der Ruderer). „Kollision“ ist da, wenn zwei Boote im Rennen ineinandergeraten, und das kommt meistens daher, daß ein Steuermann das Boot des anderen „angefahren“ hat.

Abstoppen — auf der Strecke anhalten
Alleingang — ein Boot geht ohne
Gegner über die Strecke
Auflaufen — ein Boot geht an das
andere heran
Bootslänge — Abstand im Wasser
nach der Länge des Bootes
Bug — Spitze des Bootes
Kollision — Zusammenstoß
Körperarbeit — Körperhaltung
Riemenboot — jeder Mann ein Ruder
Kollfisz — beweglicher Sitz des Renn-
bootes
Rudermaschine — zur Abung auf dem
Trockenen

Schlagmann — gibt den Schlag an
Schlagzahl — Anzahl der Schläge, die
in einer Minute gezogen werden
Schweißwasser — Kielwasser eines
Bootes, von den vorausfahrenden
Rudern aufgewühltes Wasser
Schulboot — Boot ohne Ausleger mit
Vollen auf dem Bord
Skiff — Einer
Stullboot — Doppeleruderboot
Start — Abfahrt
Stembrett — an ihm sind die Füße
angeschnallt
Trainer — Lehrer
Wasserarbeit — Einsatz und Durchzug

Kanusport.

Ein paar Worte des Kanusports irlichtern in die Urzeiten kanadischer Indianer und die endlosen Eisfelder der Estimos hinein, in das stille Dahingleiten der Rindencanoes und ihre waghalsigen Spiele mit den Strudeln goldhaltiger Gebirgsflüsse.

Canoe = „Kanu“ ist die Bezeichnung für zwei Bootsgattungen, für den „Kajak“, der bis auf eine „Siklute“ gedeckt ist, und auch für das offene, kanadische Kanu, das „Kanadier“ genannt wird. Seine Urforn ist der „Einbaum“ der Indianer, der nichts anderes war, als ein ausgehöhlter Baumstamm. Bewegt wird das Boot durch die „Paddels“, in der Form des „Einblatt- und Doppelpaddels“. Worauf aber nicht Indianer und Goldsucher gekommen waren, darauf versiel man am Inn. Man konstruierte das zusammenlegbare und leicht fortzuschaffende „Fallboot“. Technische Ausdrücke beim Paddeln versteht jeder, dem die Rudersprache einigermaßen eingegangen ist: „Durchzug“ (des Paddels durch das Wasser), „Schlagzahl“, „Start“, „Endspurt“. Wie beim Rudern, gilt für Wettkämpfe die alte Bezeichnung „Regatta“. Der Fahrer in der Ausbildung ist der „Trainingsmann“. Neben diesen Elementen in der Kanusprache gibt es noch den Jargon der „Zünftigen“, die als Herren über Wetter, Wind und Sonne über die Flüsse gleiten, aus der ewigen menschlichen Sehnsucht nach dem Befreitsein auf den Wassern.

Kajak — gedecktes Boot mit Siklute Paddel — Löffel zum Vorwärtsbewegen des Bootes
 Kanadier — offenes Boot

Ringern

Aus jenen olympischen Zeiten, in denen die „kundigen“ Thebaner als die Meister des Ringkampfes galten, ist selbstverständlich nichts in die Sprache der Ringer eingegangen. Und wenn auch einmal Fürsten und Könige stolz darauf waren, große Ringkämpfer zu sein, es kam eine Zeit, wo sich Hof und Volk voller Verachtung von der ungeschlachteten Raufkunst abwandten. Erst spät entwickelte sich dann wieder der heutige Ringkampf, der unter der Einwirkung der Franzosen auch als Bodenkampf geführt wurde, denn früher schon einmal hatte man in der Provence den „Wälzkampf“, ein hartnäckiges Gefecht am Boden, betrieben.

Um die Ringersprache zu verstehen, muß man zuerst einmal den Unterschied zwischen dem „griechisch-römischen Ringkampf“ und dem Kampf „im freien Stil“ kennen. Bei dem ersten gelten nur die Griffe

vom Scheitel bis zur Hüfte, beim letzten sind alle Griffe erlaubt. Bei dem aus Japan stammenden „Jiu-Jitsu“ sind auch die schmerzhaftesten Griffe, wie „Verdrehen der Gelenke“ und „Würgen“, gestattet.

Gerungen wird auf der „Matte“, die mindestens zehn Zentimeter dick sein muß, so daß wir nicht allzu heftig zu erschrecken brauchen, wenn die Körper auf diese Matte sausen, als sollten durch solche Behandlung Leib und Seele für immer voneinander gelöst werden. „Außerhalb der Matte“ wird nichts anerkannt. Der Ringer trägt „Trikot“ und „Ringhose“. Um nicht auf die „Schultern zu kommen“ (darum geht es nämlich beim Ringen), machen die Ringer „die Brücke“. Sie legen den Körper richtig wie eine Brücke, die bei dem Könnler so schön geschwungen sein kann, wie wohl die Rialtobrücke der ewigen Wasserstadt.

Wer sich als Ringkampfbefucher unter den einzelnen Griffen auskennt, der gehört schon zur Gemeinde. Da sind die „Untergriffe von vorn und von hinten“, die ja am meisten augenfällig sind. „Die Kopfgriffe“, und schließlich die „Armgriffe“.

Die sogenannte „Krawatte“, bei der der Aktive dem Passiven den Kopf nach Ansicht des arglosen Zuschauers regelrecht abzudrehen gedenkt, gibt es nur bei den Berufsringern. Dagegen ist der „Ausheber“, bei dem der Gegner wie eine Last aus seiner Lage herausgehoben wird, auch bei den Amateuren im Schwang. Sehr kriegerisch geht es beim „Schultersschwung aus dem Stand“ zu, denn der Angreifer zieht seinen Gegner am Arm durch die Luft über die Schulter, als ob ein Mührlad im Gang sei.

Man denkt an den alten Seehelden auf dem Trafalgar-Platz, wenn sich die Kenner des „Stand- und Bodenkampfes“ mit besonderem Ernst vom „Halbnelson“ und dem „Doppelnelson“ erzählen. Die Griffe werden von hinten angefaßt, und Kopf und Hals, überhaupt der ganze Mann, geraten dabei in eine böse Zange, so daß das Gesicht der Betroffenen eine große Bitternis verrät. Beim „Armsfallgriff aus dem Stand“ sucht man ebenfalls den oberhalb des Arms gefesselten Gegner über die Hüfte zu ziehen. Aufregend ist auch stets der „Hüftschwung“, besonders wenn dabei ein Koloß über die Hüfte auf den Boden wirbelt. Beim „Nackenhebel“ wiederum sieht es aus, als gäbe es nur eine Möglichkeit, ihm zu entgehen, nämlich

die, sich den Kopf heroisch abreißen zu lassen. Ganz überraschend und eindrucksvoll für den Laien kommt ein plötzlicher „Armdurchzug am Boden“, ein Hebelgriff, mit dem der Gegner um seine Längsachse gedreht wird. Großes Echo bei den Zuschauern, wenn beim Bodenkampf ein bedrängter Ringer durch „seitlichen Aufreißer“ den am Arm gefesselten Gegner seitlich auf die Schultern zieht. Tiefes Mitleid mit dem Betroffenen zieht den Nichtfachleuten bei dem „Armschlüssel“ durch die Herzen, denn sie meinen, bei der gewalttätigen Drehung des Arms, der schließlich auch der Körper des Angegriffenen folgen muß, seien Haut und Knochen in Gefahr. Aber Ringer sind ja trainierte Sportsleute und können schon etwas vertragen.

Das war nur eine Auswahl von Griffen; es gibt noch viele, und vor allen Dingen ist die Verbindung von einzelnen Griffen möglich. Dazu hat man noch „Spezialgriffe“, um derentwillen allein mancher Meister und Weltmeister in die Ewigkeit der Matte eingegangen ist.

Beim Freistilringen und dem Jiu-Jitsu gibt es eine besondere Technik und damit auch besondere Färbungen der Sprache.

Ausheber — Hochheben des Gegners durch Umfassen des Körpers	Matte — Kampfplatz der Ringer
Bodenkampf — einer der Gegner ist zu Boden gegangen	Ringkampfregel — Ordnung, nach der gerungen wird
Catch-as-catch-can — Freistilkampf, wörtlich „Pack ihn, wo du ihn packen kannst“	Schulterstieg — wenn Gegner auf die Schultern gebracht wird
Gewichtsklassen — Einteilung nach Körpergewicht	Sieg nach Punkten — durch bessere ringertische Arbeit
Griechisch-römischer Ringkampf — Ringen, bei dem nur Griffe vom Scheitel bis zum Gürtel gelten	Spezialgriff — von einem Meister eigens erfunden
Hüftschwung — Ziehen über die eigene Hüfte	Soublesse — Überwurf
Krawatte — Griff über Hals und Kinn	Standkampf-Ringen — wenn beide Gegner stehen
	Untergriff — Umfassen des Körpers des Gegners unter den Armen

Gewichtheben.

Die Sprache der Ringer und Gewichtheber ist, olympisch gedacht, eine große Sprache, denn nicht viele Sportzweige haben dem Land in Olympia so viel Ehren gebracht, wie die braven deutschen Schwerathleten.

Die Namen der gefeiertsten starken Männer, wie die von Abs und Steyrer, wandern gleich denen von verschwundenen Titanen durch die deutsche Sportgeschichte. Was machen nun diese starken Männer? Sie „drücken“, sie „reißen“, sie „stoßen“.

„Drücken“ geht in zwei Abschnitten vor sich, zuerst kommt das Gewicht vom Boden durch kurze Bewegung (sogenanntes Umsetzen) auf die Brust, dann wird es langsam hochgedrückt.

„Reißen“: Mit einem Ruck wird das Gewicht vom Boden ohne jeden Aufenthalt zur Hochstrecke gerissen. Dabei muß der Athlet, wie die Fachleute sagen, „unter das Gewicht springen“, das heißt nicht nur die Kraft des Hochreißen, sondern auch die Körpertechnik wirken lassen.

„Stoßen“: Das Gewicht wird in Brusthöhe umgesetzt und dann hochgestoßen.

Wir haben nur die elementaren Ausdrücke aus der Umgangssprache der starken Männer aufgeführt, aber auch die haben ihre besondere Redeweise. Um sie kennenzulernen, sollten die Sportsleute sich viel mehr mit diesen „Starke“ beschäftigen, als es geschieht, so wie wir es ihnen eigentlich als den steten Gewinnern goldener Olympiamedaillen schuldig sind.

Drücken der Gewichte — langsames	Stoßen — mit kurzer Bewegung zur
Hochdrücken nach erfolgtem kurzen	Hochstrecke bringen, vorher Um-
Umsetzen zur Brust	setzen
Reißen — Hochreißen mit einem Ruck vom Boden bis zur Hochstrecke	

Turnen.

Turnen ist urdeutsch, von Guts Muths und Friedrich Ludwig Jahn aus der Eigenart und für die Eigenart des deutschen Menschen erfunden und erkämpft, und so sind auch das Denken und das Sprechen des Turners ganz dem Heimatboden gleichgewachsen.

Das Turnen am „Gerät“ steht als wichtigste und ausdrucksvollste turnerische Übung im Vordergrund. Als das schwerste Gerät mit besonderen Tücken gilt das „Pferd“. „Barren“ ist das Gerät der zwei gleichlaufenden Holme. Vom Turnvater Jahn selbst erdacht ist das „Reck“. Von den italienischen Artisten sind die zwei an Seilen

hängenden „Ringe“ übernommen worden. Bei den Olympischen Spielen in Berlin werden „Mannschaftskämpfe“ und „Einkämpfe“ (die Begriffe sind geläufig) über die Rangfolge der turnenden Nationen entscheiden. Der olympische „Einkampf“ setzt sich aus „Pflichtübungen“ und „Kürübungen“ zusammen.

Außerordentlich zahlreich sind die einzelnen Übungen an den Geräten, deren Namen wir eigentlich noch vom Schulturnen her wenigstens in ihren Grundbegriffen kennen sollten. Da ist die „Kehre“ über Hals und Rücken des Pferdes, die doch so einfach und geschmeidig aussieht und so schwer ist. Jedes kleine Spiel der Muskeln sieht man beim langsamen „Heben in den Handstand“. Fein ist auch die gestreckte Linie des Körpers, wenn der „Aufschwung zur Riesenselge am Reck“ erfolgt. Der sogenannte „Stütz mit fortgestreckten Armen“ an den Ringen verrät die Spannung aller Muskeln. Der „freie Überschlag“ („Salto“) oder gar der „Doppelte freie Überschlag“ sind schwierige Abgänge. Eine eindrucksvolle Leistung ist die „hohe Luftrolle“ am Barren, bei der der Turner hoch über dem Gerät schwebt und eine ganze Drehung um die Breitenachse ausführt und sicher in den Stütz zurückkommt.

Die ganze ungezwungene Freude des vom Alltag befreiten Menschen liegt im „Bodenturnen“, das alle Möglichkeiten zu tollen und sich dabei zu entspannen gibt. Das Bodenturnen kann bis zu erstaunlichen Leistungen gesteigert werden. Auch hier gibt es den „Überschlag“ und das richtige „Radschlagen“, das Springen „über die (menschlichen) Böcke“, an dem wir in der Schule unsere Freude gehabt haben.

Auch die „Freiübungen“ (der Begriff an sich ist geläufig) dienen sehr der Körperschulung. Turnerische Freiübungen sind muster-gültige Körpererziehung, wie zum Beispiel die „Standwaage“. Auch der „Unterarmstand“, ein Stand auf den Unterarmen, ist eins der vielen Beispiele dafür, daß die Freiübungen größte Körperbeherrschung fordern.

Bodenturnen — Körperübungen auf dem Boden
Einkämpfe — bei denen jeder für sich turnt und gewertet wird
Freiübungen — Körperschulung ohne Geräte

Kürübung — Übung nach freier Wahl
Mannschaftskämpfe — nur die Leistung der Mannschaft wird gewertet
Pflichtübung — vorgeschriebene Übung

Leichtathletik.

Die Leichtathletik unterscheidet sich vor allem von den Kampfsportarten dadurch, daß die erzielten Ergebnisse zahlenmäßig durch Zeiten und Entfernungen genau erfasst werden können. Sie ist im Sinn ihrer olympischen Schöpfer ein festlicher Sport, und daher ist ihre Sprache, soweit sie über die Stadionschwingel, auch eine olympische, getragene.

Wer sich in die Sprache der Leichtathletik hineinleben will, muß sich vorerst mit dem Lauf beschäftigen.

Es gibt „Flachlauf“ von 100 bis 42 000 Meter („Marathon“-strecke) und „Hürdenlauf“ (Lauf mit Hindernissen, Hürden). Dazu gibt es das „Wetgehen“. Der Ablauf erfolgt an den „Startplätzen“. Zu den kurzen Strecken graben sich die Läufer „Startlöcher“ in die Bahn. Die Verteilung der Startplätze erfolgt durch „Auslosung“. Bei abgesteckter Bahn gibt es „Innenbahn“ (nach der Flaggenmitte hin) und „Außenbahn“. Es ist verboten, den Gegner auf der Bahn zu „schneiden“ (ihn durch Kreuzen zu behindern). Bei den kürzeren Strecken hat man, um die Entscheidung herbeizuführen: „Vorläufe“, „Zwischenläufe“ und „Endläufe“. Am Ende der Strecke ist das „Zielband“.

Die Grundlage des guten Laufens ist der „Stil“. Er richtet sich nach der Strecke. Der „Tretstil“ wird nach Verlassen der „Startlöcher“ angewandt, um den Körper in „Schwung“ zu bringen, während der raumgreifende „Schreitstil“ auf allen Strecken unterwegs angewandt wird.

„Kurzstreckenlauf“ bis zu 400 Meter. („Sprinter“ gleich Kurzstreckenläufer.) Er wird vorbereitet durch das „Kommando“ des „Starters“ und beginnt mit dem „Startschuß“. „Fehlstart“ (mit Wiederholung) wenn einer zu früh weggegangen oder „in den Schuß hinein“ gestartet ist. „Spurt“ (auch bei den kurzen Strecken) ist der kraftvolle „Schlußlauf“ vor dem Ziel. „Brust-an-Brust-Kampf“, wenn zwei oder mehr Läufer in den entscheidenden Augenblicken auf einer Höhe liegen.

Die „Zeitnehmer“ „stoppen“ den Lauf, sie nehmen mit der Stoppuhr die Zeit ab.

Der 100-Meterlauf wird meistens nur auf der geraden Bahn gelaufen, beim 200-Meterlauf geht es schon in die „Kurve“. Bei ihm darf auch am Anfang nicht „gebummelt“, das heißt langsamer gelaufen werden.

Wenn wir die Höchstleistung („Rekord“) werten, dann ist vielleicht der 400-Meterlauf die härteste „Prüfung“ („Disziplin“). Bei ihm sehen wir schon klarer den „Kampf um die Position“, um die Reihenfolge im Rennen. Heute wird der 400-Meterlauf allerdings schon vollkommen „gesprintet“, von Anfang zu Ende mit voller Kraft gelaufen.

„Mittelfreckenlauf“: 800 Meter, 1000 Meter, 1500 Meter.

Beim Mittelfreckenlauf spielt schon die „Lauftechnik“ eine große Rolle. Beim Mittelfreckenlauf gibt es auch schon den „toten Punkt“ (Augenblick, in dem die Kräfte nachgeben wollen).

„Langstreckenlauf“: 3000 Meter, 5000 Meter, 10 000 Meter. Marathonlauf. Der Lauf einer Mannschaft, bei dem ein Läufer nach einer bestimmten Strecke mit dem nächsten wechselt, ist der „Staffellauf“. Der Wechsel heißt „Übergabe“, weil dabei der Staffel-„Stab“ übergeben wird. Bei der Übergabe darf eine „Marke“, ein Zeichen auf dem Boden nicht überschritten werden. Bei fehlerhafter Übergabe erfolgt „Disqualifikation“.

Beim „Weitspringen“ wird von dem von der Erde nicht abgehobenen „Sprungballen“ abgesprungen. Es gibt außerdem „Hochsprung“, „Dreisprung“ (ein gefährliche Übung, bei der sich der Springer immer wieder auf einem Bein forthilft) und „Stabhochsprung“.

Der Hochsprung erfolgt über die „Latte“. „Technisch“ unterscheiden sich dabei die einzelnen Springer oftmals wesentlich. So kennt man einen „Rollersprung“, einen „Schneppersprung“ usw.

Beim „Werfen“ und „Stoßen“ muß der Athlet hinter der „Marklinie“ oder innerhalb des „Kreises“ bleiben, von wo aus der Wurf oder Stoß erfolgt. Gestossen wird die „Kugel“, die 14½ Pfund wiegt. Beim Kugelstoßen und seiner Leistungssteigerung spielte die sogenannte „16-Metergrenze“, die man einmal für unerreichbar hielt, eine große Rolle.

Der „Speer“, dessen Wurf einem altgermanischen, nordischen Kriegsspiel entspricht, ist 2,60 Meter lang und wiegt 800 Gramm.

Noch ganz von der hohen Festlichkeit Olympias umrauscht ist der uralte Wurf mit dem „Diskus“, während das „Hammerwerfen“ seine letzten Quellen im germanischen Mythos hat. Thor war der alte Gott des Hammers, die neuen Götter dieser männlichsten Kraftprobe sind die Irländer.

Nach dem Vorbild der griechischen Mehrkämpfe ist der moderne olympische „Zehnkampf“ (Kampf in 10 sportlichen Prüfungen) geschaffen worden. „Gewertet“ wird nach Punkten, das heißt die Feststellung des Siegers erfolgt so, daß die für die einzelnen Leistungen festgesetzten Punkte zusammengezählt werden.

Der Soldat soll seine sportliche Eignung in dem von dem Schöpfer der Olympischen Spiele, Baron von Coubertin, erdachten modernen „Fünfkampf“ beweisen. Zu seinen Prüfungen zählen Reiten, Fechten, Pistolenschießen, Schwimmen, Quersfeldeinlaufen.

Das sportliche „Gehen“ ist in England sehr verbreitet. Der Laie hat daran vorerst nur seine große Freude und wird erst langsam dahinterkommen, welche Willensleistung dieses Gehen verlangt, und noch langsamer wird er dahinterkommen, wer einwandfrei geht und wer eine sogenannte „Unreine Gangart“ hat, das heißt läuft, anstatt zu gehen.

Abfallen — schwächer werden	Südenlauf — Lauf mit Hindernissen, Hürden
Anlauf — zum Sprung und Wurf	Kurzstreckenlauf — bis zu 400 Meter
Ashenbahn — zweckmäßig hergerichtete Laufbahn	Langstreckenlauf — ab 3000 Meter
Auslösung — Verteilen der Startnummern	Marathonlauf — historischer Lauf über 42 200 Meter
Canter — Siegen ohne Aufregung	Meile — gemeint ist englische Meile gleich 1609 Meter
Cross Country — Quersfeldeinlauf	Mittelfreckenlauf — bis 1500 Meter
Distanzieren — Ausscheiden	Osbornetechnik — Sprungstil nach Vorbild des Amerikaners Osborn
Dress — Sportkleidung	Pentathlon — griechischer Fünfkampf, Vorbild des olympischen Zehnkampfes
Finish — Endkampf	Rekord — Höchstleistung
Finnische Massage — Aneten des Körpers nach finnischen Lehren	Rush — rascher Vorstoß, Wirbel
Fit — fertig, im Sinne von in Form sein	
Sammer — Kugel an Kette mit Griff	

Spikes — Reuschhufe
Sprinter — Kurzstreckenläufer
Sprunggrube — mit Sand gefüllter
Aufsprung
Staffellauf — Mannschaftslauf
Startlöcher — Hilfsmittel beim Ab-
lauf
Startplatz — Ablauf
Team — Mannschaft
Training — Vorbereitung in Verbin-
dung mit sportgerechter Lebensweise
Überwechseln — Überschreiten der
Wechselmarke

Vorläufe, Zwischenläufe, Endläufe —
bei entsprechender Teilnehmerzahl
Wechsel — Abfließen bei Staffellauf
Wechselmarke — Kennzeichnung für
den Raum, in dem beim Staffellauf
der Staffellstab übergeben werden
muß
Wettgehen — sportlicher Marsch
Wurfbreis — abgesteckter Kreis beim
Werfen und Stoßen
Zeitnehmer — Zeitmesser mit Stopp-
uhren

Segelflug.

Der deutsche Segelflug ist aus der Sehnsucht geworden, die die deutschen Kriegsflyer mit in die Heimat genommen haben, und daher klingt auch in seiner Sprache der Laut wider, der im Horst der Flyer in jenen Zeiten aufklang, in denen sich die deutsche Fliegerei ein ewiges Denkmal setzte. Und wieder zieht diese harte männliche Sprache heraus, auf den Höhen deutscher Gebirge und am Strand deutscher Meere, droben auf der Rhön, wenn in ihren stillen Tälern einsame Lichter angehen, die Sprache, wie man sie zu allen Zeiten um die Lagerfeuer geführt hat. Sie zieht durch die lustigen Gespräche des Fliegerabends und findet sich wieder in den kernigen Liedern deutscher Segelflyer.

Der „Hangstart“ ist der Start am Abhang unter einfacher Ausnutzung des Geländes. Mit der Entwicklung der Segelfliegerei schnellte nicht mehr in allen Fällen das Gummiseil die Maschine von einem Berghang ins Tal. In Amerika kam als neue Startmethode der „Autoschlepp“ auf, bei dem ein Kraftwagen das Flugzeug auf ebenem Startplatz gleich einem Drachen hochschleppt. In Deutschland ging man dann weiter und ließ das Segelflugzeug in den „Schlepp eines Motorflugzeuges“ nehmen.

Im „Aufwind“-feld beginnt das Flugzeug zu segeln. „Hangwind“ ist die Aufwärtsbewegung des Windes am Hang. Ferner benutzt der

Segelflyer den „Wärmeaufwind“, er segelt sozusagen auf der erhitzten Luft. „Er hängt sich aber auch an die Wolken“, er benutzt den sich unter den Haufenwolken bildenden Aufwind.

„Höhenflüge“ werden mit Wärmeaufwind („Thermit“) gemacht, „Fernflüge“ mit Ausnutzung des Wolkenaufwinds. Dabei „steuert“, wie es in der Fliegersprache heißt, „der Flyer die Wolke an“. Gutes Segelflugwetter ist (den Laien wird es gruseln) das Heraufziehen eines Gewitters. Noch bevor die Natur in Aufruhr geraten ist, benutzt der Segelflyer den „Frontenaufwind“, die bei Herannahen des Gewitters aufsteigenden kalten Luftmassen.

Die Maschine des Segelflyers ist die „Kiste“. Wenn er schlecht mit ihr landet, „Bruch macht“, „hat er die Kiste hingeschmissen“, und dann sagen die Kameraden: „der Bart ist ab“. Wer die „Kiste so aufsetzt“, daß die „Nase im Gras steckt“, hat „Petroleum gebohrt“. Ein allzu hartes Aufsetzen der Kiste heißt „Eierlandung“.

Wenn die Maschine „über den Flügel“, seitlich „abrutscht“, dann sagt der Flyer: „Sie schmiert ab“. Wer sehr steil am Start in die Höhe will, um den Zurückgebliebenen zu „imponieren“, leistet sich einen „Kavalierstart“ oder auch „Ballettstart“. Ein bekannter deutscher Konstrukteur heißt ganz einfach in allen deutschen Fliegerkreisen „der Hangwind“, der sogenannte „Kranichschrei“ ist der Startgruß in Rositten.

Der Anfänger ist das „Rücken“.

Und nun den melodienreichen Text von der Rhön: „Fradtsausen“ ist das Bangegefühl aus besonderen Anlässen. Wer bei allem Eifer und vielem Schulen nicht bestehen kann, dem „wächst der Vollbart“. Immer noch lautet der Gruß der Flyer „Hals- und Weinbruch“. „Torpedieren“, wenn einer mit Gewalt zu großen Laten gebracht werden soll. Der starke Rebel, der zum Feiern zwingt, ist „Knose“. Ein altehrwürdiger Kampfflyer heißt — ausgerechnet — „alte Frau“. Der Gelegenheits-Sonntagflyer hat „seine Karten nach Gersfeld in der Tasche“. „Ab heidi“, den Riesmachern zum Trost! „Benno“ heißt der weibliche Segelflyer. Kein Hälmdchen bewegt sich: „Flaute“. Wer mit spärlichen Aufwinden hinauf will, der „krebst am Hang“.

Besteuert wird seit Großvaters Tagen mit dem „Knüppel“.

Autoschlepp — Hochziehen durch Kraftwagen
Bruch machen — Maschine zerschlagen
Flugzeugschlepp — Hochschleppen durch Motorflugzeug
Hangstart — Start vom Abhang mit Startzeit

Kiste — Maschine
Knüppel — Steuerung
Küden — Anfänger
Thermit — Höhenflug durch Wärmeaufwind

Schwimmen.

Ein Schwimmfest am sommerlichen Strom ist ein Bild unerhörter Lebendigkeit; mit hundert bunten Wimpeln, Badetüchern, Bademänteln, Bademützen, mit Sonne und Weiden und Blauhimmel, aber es ist auch ein akustisches Bild, und jener laute, langgedehnte Ruf, der sich an den Uferwänden bricht, ist auf den ersten Augenblick kaum zu erkennen. Erst der ganz nah Hinzukommende merkt, daß es sich hier um den Ruf: „Zieh!“ handelt, mit ganz langgedehntem „i“. So feuern die Schwimmer ihre Freunde im Wasser an, das Beize herzugeben! Fremdworte aber? Ausländische Ausdrücke? Da sieht es im Schwimmen, gottlob, dünn aus. Daß Schwimmen eine natürliche Fortbewegungsart, ist sicher. Daß es die alten Germanen schon, besser gesagt: die jungen Germanen, nämlich die Knaben und Jünglinge, mit besonderer Hingabe durch reizende Ströme und Bäche im Gewitterschwall trieb, wissen wir alle aus unserer Schulzeit. Wo sollten da die fremden Ausdrücke herkommen? Aber da ist doch wohl das Cramlen, seit einem Jahrzehnt etwa „verdeutsch“, indem man es deutsch schreibt, nämlich so: Kraulen. Die großen Fachleute des Schwimmens nennen Kraulen die älteste Art des Schwimmens überhaupt, aber den rechten deutschen Ausdruck haben auch sie nicht gefunden. 1906 bringt der Australier Cecil Healy das Kraulen nach Europa. Gesehen hat er es bei Südsee-Insulanern. Es ist ein unerhörter Triumphzug des Kraulens im modernen Schwimmsport, und seine Eigenart ist die wirbelnde Bewegung der Beine. „Krauschlag“ nennt man das. Das „Brustschwimmen“ braucht wahrhaftig keine Erklärung, auch nicht das „Freistil“-Schwimmen. Doch sei auf das Kraulen noch einmal zurückgekommen, weil es ein amerikanisches und ein australisches Kraulen gibt. Der Unterschied? Beim amerikanischen Kraulen kommen die Beine fast

nicht aus dem Wasser, beim australischen schlagen sie von oben her auf die Wasseroberfläche. — Da gibt es noch einen Fachausdruck, der vielleicht nicht ohne weiteres verständlich ist, das „Rollen“. Rollen soll der Körper beim Kraulschwimmen nicht, da die Geschwindigkeit sonst leidet. „Rückentraul“ kennt man seit 1912, von der Stockholmer Olympiade her, wo Hebner aus USA. den deutschen Rückenschwimmer Fahr so besiegte und ihm die Goldmedaille vor dem „Anschlag“ an den „Zielbalken“ wegkraulte. — „Frühstarts“ gibt es im Schwimmen in Fülle. Wenn die Kämpfer auf den feuchten Betonklöcken oder nassen Brettern stehen, gehen leicht die Nerven mit ihnen durch, und dem ersten Platzen ins Wasser folgen rasch die nächsten, ebenso sinnlosen. Dann wird „zurückgepiffen“. Das geht einmal gut. Passt es noch einmal, wird der Sünder „herausgehängt“, auch ein Spezialausdruck bei den Schwimmern, er wird vom Rennen ausgeschlossen. „Wenden“ ist wichtig. Wer gut wenden kann, entscheidet ganze Rennen für sich. Die meisten Schwimmbahnen sind 50 Meter lang. Das Anschlagen, Umdrehen, Abschnellen in der möglichst kürzesten Form erledigt, kann gewaltigen Vorsprung besorgen. Es gibt genug Spezialisten auf diesem Gebiet und andere, die es niemals lernen. „Stehlen“ beim Start kommt auch vor, aber da ist es derselbe Ausdruck wie bei den Leichtathleten und ohne weiteres verständlich.

Anschlag — Aufschlagen mit der Hand am Ziel
Fina — Internationaler Schwimmverband
Kopfsprung, Schraube, Salto, Hechtsprung — Arten des Kunstspringens
Kraul — schnellste Schwimmart

Schwimmsack — aufgeblasener Gummisack, in dem beim Stromschwimmen die Kleider mitgezogen werden
Startblock — Erhöhung zum Absprung ins Wasser
Streckentauchen — unter Wasser eine Strecke nehmen
Wende — Umkehr am Bahrende

Segeln.

War nicht jedes Knaben Freizeit erfüllt von den Träumen um die Fregatten der Segelschiffe und träumten wir nicht auch in den Klassenzimmern von schneeweißem, geblähtem Tuch, das schlante Boote durch azurblaue Seen riß? Doch Segeln braucht kein Traum

zu bleiben. Fragt nur die Segler, wie sie sich wehren, wenn vom „Kapitalistensport“ die Rede ist, und bewundert, wenn ihr es anders nicht föhnt, in den Wochenstauen der Rinchäuser die blühweißen Schwärme der Segler auf dem Müggelsee bei Berlin, wo bei der letzten „Herbstwoche“ 320 Boote und 1000 Mann Besatzung gezählt wurden! Das Volk erobert sich den Segelsport, und wo Seen und Flüsse sind, werden die hellen Banner der „Windschiffe“ gehißt. Die Ausdrücke, die der Segler gebraucht, sind vielfach die des Seemannes; es kann nicht anders sein. Er spricht von Back- und Steuerbord, von „einer Mücke voll Wind“, er sucht durch „Pfeifen“ die Windstille zu stören, und was dergleichen seemännische Ausdrücke mehr sind, die von „Sigismund Rüstig“ zu „Klaus Störtebecker“ in allen Bubenbüchern schon erklärt und immer wieder vergessen sind. Doch haben die Segler darüber hinaus ihre Spezialausdrücke. Der „Kienkieler“ ist ein großes, teures „Schiff“, und sein Gegenstück ist die „Olympia-Einmannjolle“, die jetzt in der ganzen Welt nachgeahmt und nachgebaut wird, denn auf der Berliner Olympiade wird sie in dieser neuen Art „getauft“. Die „Lustjacht“ gab es schon lange, noch vor dem Sportsegeln. Das ist kein leichter Sport, er kann es sein, gewiß, aber wo er wirklich sportlich betrieben wird, erschöpft er bis zum äußersten. Ein Fachmann sagt darüber: „Wer aber jemals bei sieben bis zehn Sekundenmetern durchschnittlicher Windgeschwindigkeit zwei bis drei Stunden im Sturm und Regen in einer „Kienjolle“ gefessen hat, denkt anders darüber. In jeder Bö hält sich die Mannschaft nur mit den Zehen fest und legt den Körper weit über Bord.“ Und weiter: „Ein einziges falsches Manöver, und das Boot ist in harter See „gekentert“. 2000 Beugen des in den Zehen hängenden Körpers, und die Mannschaft, die von Regen und Spritzern keinen trockenen Faden am Leibe hat, weiß, was sie getan hat, wenn das Fahrzeug durchs Ziel gegangen ist.“

Wir glauben dem Fachmann gern. Über „Schmalzjollen“ lächelt er, das ist eine Sache für harmlose Spazierfahrten. Die „Wendeböje“ ist das, was für den Schwimmer der Wendebalken heißt, „abwettern“ heißt, mit den Böen einig zu werden, eine um die andere zu besiegen, der Mensch gegen die Gewalt der Natur. Auf hoher See kommen natürlich nur richtige „Kielkreuzer“ in Frage, die mächtigen Segler, die auf der „Kieler Woche“ — ein Weltbegriff — das

strahlendste Bild verschaffen. Der Segler kennt auch das „Schwert“, es ist eine sehr friedliche Waffe. Zum Unterschied von den Kielklassen (mit festem Kiel) gibt es nämlich die „Jollen“; bei ihnen ist die „Flosse“ durch ein in der Bootsmitte befindliches Schwert ersetzt, das tiefer oder niedriger ins Wasser herabgelassen wird, und sein Sinn ist, dem Winddruck zu begegnen und zu verhindern, daß dieser das Boot seitwärts treibt. Die Gewalt des Wassers steht gegen die Gewalt des „Zephirs“, der nicht immer so sanft zu bleiben braucht. Sagen wir schließlich noch ein Wort über „die bezahlte Hand“. Das sind die Leute an Bord, die für ihre Tätigkeit bezahlt werden. Der „Steuermann“ kann nie bezahlte Hand, er muß Mitglied eines anerkannten Vereins sein. Die Zahl der „bezahlten Hände“ ist durch besondere Bestimmungen beschränkt und festgelegt. Der Bruder der Kienjolle ist die „Wanderjolle“, ihre Eigenart aus dem Namen ohne weiteres sinnfällig.

Fockmast — Vordermast	Finne — Steuerstange
Reffen — Verkleinern des Segels bei starkem Wind	Ruder — Steuerblatt
Jacht — Sportwasserfahrzeug	Borchschiff — Teil vor dem Mast
Jolle — kleines Segelboot mit Schwert	Banten — Seile, die den Mast seitlich versteifen

Schießen

Das Gewehr des olympischen Schützen ist eine Kleinkalibersportbüchse, die sogenannte „Reislerbüchse“, die eine Höchstschußleistung hat. Der „Zielriemen“ dieses besonderen Gewehrs ist nicht der Gewehrriemen, den sich der brave Infanterist in Marschordnung langschnallen und umhängen konnte. Er wird vielmehr um den Arm geschlungen, damit man die Büchse fester „einziehen“ und damit sicherer schießen kann.

Das bei dem olympischen Schießen benutzte Gewehr hat wohl ein „Korn“, aber an die Stelle der „Kimme“ ist der „Dioptr“ getreten. Um bessere Schußleistungen zu erreichen, wird nicht mit offener Visierung geschossen, da man ja nur ein kleines Gesichtsfeld braucht. Beim Zielen muß dann das Korn in die Mitte des „Dioptrlochs“ gebracht werden.

Sonst hat man beim Schießen im allgemeinen die Ausdrücke, die dem „gebienten Mann“ aus seiner Militärzeit her noch wohl-geläufig sind. Der Schütze liegt auf der „Brütsche“, er hat eine bestimmte Entfernung von der „Scheibe“. Ein Schuß sieht „rechts“ oder „links“, „kurz“, das heißt „tief“. Wenn der Rekrut im Magnetfeld des drohend herumgehenden Feldwebels wenigstens die Scheibe berührt hatte, so galt das immer noch als „Treffer“, und erst, wenn er das Gelände des Schießstandes durch unberechenbare Garben von Angstschüssen unsicher gemacht hatte, kam es zu dem peinlichen Winken („herr Hauptmann, sie haben gewunten“). Sobald bei dem olympischen Schießen kein Ring getroffen ist, zählt der Schuß 0. Im Gegensatz zur „Kleinkaliberscheibe“ mit ihren 12 Ringen hat die olympische Scheibe nur 10 Ringe. „Zentrum“ ist die Scheibenmitte. „Spiegel“ ist alles, was im sogenannten „Schwarzen“ liegt, und zwar sind bei der olympischen Scheibe die Ringe 1—3 weiß, wer aber die Ringe 4—10 trifft, hat „ins Schwarze geschossen“.

Im Zweifelsfall „gilt ein Ring nach oben“, das heißt, wenn der Trennungsring getroffen ist, wird der Ring mit der höheren Zahl gerechnet. Mit der „Schußlehre“, einem Meßinstrument, das man in unsicheren Fällen einsetzt, kann genau festgestellt werden, ob ein Ring gestreift worden ist.

„Ziel aufsitzen lassen“ heißt die untere Kante des Ziels an-gehen, „ins Ziel gehen“ bedeutet in die Mitte der Scheibe gehen.

Werden mehrere Schüsse hintereinander in der gleichen An-schlagsart abgegeben, so nennt man das eine Serie und spricht all-gemein von Serienschießen.

Für das Vorbeischießen an der Scheibe gibt es soviel ver-schiedene Späkausdrücke wie Dialekte. Weitverbreitet ist die Be-merkung, der Schütze habe „ein Ei geschossen“.

Trifft er aber ins Schwarze, dann hat er ein „Blättchen“ ge-schossen. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes spricht man bei mäßigen Schützen von „Krautschützen“. Der Ausdruck kommt aus dem 15. Jahrhundert. Er wurde zum erstenmal etwas verächt-lich auf Innungsleute und Handwerker angewandt, die im Gegen-satz zu den vornehmen Schützenklubs, die sich der Armbrust bedienten, mit Kümme und Korn, also mit „Kraut“ schossen.

Redet deutsch, wenn ihr eure Siege feiert, redet deutsch und meidet fremde Ausdrücke, wenn ihr dem Gefährten die Spielregel erklärt! Schreit nicht „goal“, wenn einer ein „Tor“ geschossen hat! „Cantert“ euren Gegner nicht ab, sondern „schlagt“ ihn in ehrlichem Kampf! „Brilliert“ nicht mit eurem „Finish“, son-dern liefert einen guten Endkampf! Seid stolz, deutsch zu reden, dann werdet ihr auch stets deutsch handeln und als deutsche Wettkämpfer Ehre einlegen für Volk und Vaterland.

Joh. Zeidler.

*

Klar wie des Deutschen Himmel,
Fest wie sein Land,
Ursprünglich wie seine Alpen
Und stark wie seine Ströme
Bleibt seine Sprache.

Jahn.

*

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt.
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

Greif.

*

Gelobt sei, was hart macht.

Nießche.

Übst du dich im Ertragen von Strapazen,
so tue es für dich und nicht für Zuschauer.
Epiftet.

*

Nicht immer ist, wer erlag, der kleinere Held.
Grün.

*

Ein richtiger Turner und ein tüchtiger Regen kommen überall durch. * * *

*

Der Ball muß fliegen,
Der Leib sich biegen,
Die Seele siegen. * * *

*

Fallen ist keine Schande, aber liegen bleiben.
Der Rembrandtdeutsche.

Die vorstehenden Sprüche wurden folgenden Schriften entnommen: Jahn und Greif: „Deutsche Jugend, denk daran“, Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin SW 68; Joh. Zeidler: „Sport und Spiel“, Verlag des Deutschen Sprachvereins; 6 Sprüche aus „Spruchbuch der Schar“, Landsknecht-Press, Wittingen.

Die 26 Hefte der Olympia-Hefereihe

unterrichten jeden Deutschen über das, was er vom olympischen Sport wissen muß.

- 1 Olympia 1936, eine nationale Aufgabe
- 2 Skilaut
- 3 Bobfahren, Eishockey
- 4 Eislauf
- 5 Fußball
- 6 Handball
- 7 Hockey
- 8 Laufen und Gehen
- 9 Fünf- und Zehnkampf
- 10 Springen
- 11 Werfen
- 12 Boxen
- 13 Gewichtheben und Ringen
- 14 Fechten
- 15 Schießen
- 16 Reiten
- 17 Turnen (Ringe, Reck, Barren, Pferd)
- 18 Turnen (Bodenturnen, Freübungen, Klettern)
- 19 Schwimmen
- 20 Wasserball und Wasserspringen
- 21 Rudern und Kanu
- 22 Segeln
- 23 Radfahren
- 24 Segelflug
- 25 Leibesübungen mit „Kraft durch Freude“
- 26 Führer durch die Sportsprache

Jeder Volksgenosse erhält die Hefte für 10 Pfg. das Stück bei seiner NS.-Organisation, Arbeitsstätte oder bei seinem Sportverein.

Druck und Verlag: S. A. Braun & Co., Berlin-Tempelhof, Alboinstraße 21-23.